

## ZUR SOZIALGEOGRAPHIE DER RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN IM ORIENT

Mit 4 Abbildungen, 14 Bildern und 1 Beilage (XII)

EUGEN WIRTH

*Summary: The social geography of religious groups in the Near East.*

In Lebanon und Syria the various religious groups are differentiated from each other not only through their customs and religious buildings but even more by many elements of the cultural landscape and their economic attitudes where a direct link with the particular religion can no longer be recognized.

The Christians of the Levant have for many reasons for about a century been particularly receptive for European and Western influences. The areas of Christian settlement have in consequences been predominant centres for the spread of innovations. The on the whole more progressive attitude and greater wealth of the Christian communities derives less from their religious ethics and beliefs than from secular structural characteristics.

Everywhere, however, where the Mohammedan population has come into similarly close contacts with Western ideas and institutions the cultural landscapes of the different religious groups have become also rather alike.

All religious groups imitated particularly willingly such examples which provide a higher social prestige. This has been accelerating the spread of many innovations especially in those areas where the religious groups live relatively amicably with each other rather than in strict seclusion.

In discussing the conditions of the Near East social geography and geography of religions cannot be treated separately as until recent times the religious groups were also close social groups. Thus even attempting an analysis of the forces which have been shaping the cultural landscape religious, historical, social, economic, psychological, political and probably also anthropological factors appear almost inextricably interwoven.

### 1. Durch Religionsgemeinschaften geprägte Kulturlandschaften

Wer den Boden Vorderasiens zum ersten Male in Beirut betritt, wird von der traditionellen islamischen Welt des Orients zunächst kaum einen Hauch verspüren. Beirut selbst ist eine weitgehend europäisch-westliche, oft supermoderne und bewußt avantgardistische Weltstadt. Aber auch die nähere und weitere Umgebung von Beirut ist im Landschaftsbild wie in der Lebensform der Bewohner noch weitgehend europäisch-mediterran-christlich bestimmt: Am West-Abfall des Libanon-Gebirges, gerade an besonders beherrschenden, vorgeschobenen Hangverebnungen oder Bergspornen, grüßen mächtige Gebäudekomplexe von Klöstern und Kirchen, riesige Kreuze oder Heiligenfiguren auf das Meer herab. Im Sommer sind während des Wochenendes die Straßen von der Küste zu den Ausflugsorten in den Bergen kaum weniger belebt und verstopft wie Ausfallstraßen bei uns in Mitteleuropa. Man kann dann Burschen und Teenager in Pullover und eng anliegenden Blue-

Jeans beobachten, die ohne elterliche Aufsicht Arm in Arm herumstreifen – für orientalische Begriffe eine Ungeheuerlichkeit. Und überall im Lande wird heimischer Wein aus der Umgebung von Ksara angeboten, dessen Kultur schon im vergangenen Jahrhundert durch christliche Mönche eingeführt wurde.

Erst wenn man dann 90 km weiter landeinwärts von der Höhe des Djebel Kassioun auf die Stadt Damaskus herabblickt, liegt einem ein Stück islamischen Orients vor Füßen: Die Silhouette der Stadt erhält ihre Akzente nicht mehr durch Kirchtürme, sondern durch Minarets. An die Stelle von Kirchenglocken treten Lautsprecher zum Übertragen des Gebetsrufes; auffallende Geländeerhebungen werden vielfach durch Heiligengräber gekrönt. Dem Gebot des Propheten folgend wird Traubensaft nicht zu Wein vergoren, und in den Schlachthöfen von Damaskus werden alljährlich mehrere hunderttausend Schafe, aber kein einziges Schwein, verarbeitet.

Solche Unterschiede einer durch verschiedenes religiöses Brauchtum verschieden geprägten Landschaft und Lebensweise erscheinen zunächst sehr eindrucksvoll. Auch Geographen haben sich deshalb schon mehrfach mit dem Einfluß religiöser Kultbauten oder religiöser Vorschriften auf das Landschaftsbild befaßt<sup>1)</sup>. Es wurden Begriffe geprägt wie „heilige Naturlandschaften“, „heilige Kulturlandschaften“, „Kultlandschaften“ oder gar „kultreligiöse Beprägung einer Landschaft“<sup>2)</sup>. Auch versuchte man, den Wirtschaftsgeist eines Raumes in erster Linie aus kultischen Geboten zu erklären<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> P. FICKELER 1947, S. 125 ff.; H. G. ZIMPEL 1963, S. 136–145; im Literaturverzeichnis beider Aufsätze sind weitere Arbeiten gleicher Thematik angeführt.

<sup>2)</sup> P. FICKELER 1947, S. 142 f.; H. G. ZIMPEL 1963, S. 167 f.

<sup>3)</sup> A. RÜHL 1925; H. G. ZIMPEL 1963, S. 161–163. Für A. RÜHL sind die Wirtschaftsvorschriften des Islam – z. B. religiöse Beschränkungen in der Güterproduktion, Zinsverbot, Wuchergesetzgebung, Bekämpfung von Luxus – der Schlüssel zur Analyse des orientalischen Wirtschaftsgeistes (1925, S. 24 ff.). Er übersieht dabei, daß viele religiöse Vorschriften des Islam eindeutig gegen den herrschenden, aus ganz anderen Wurzeln herrührenden Wirtschaftsgeist gerichtet sind, um damit dessen schädliche Auswirkungen innerhalb der eigenen sozialen Gruppe zu verringern. Nicht das Mißtrauen des Islam gegen vielerlei Arten von Handelsgeschäften, sondern eine starke Neigung zum Handel – nicht die religiöse Beschränkung von Reichtum und Luxus, sondern ein starker Hang der Oberschicht zu Prunk und luxuriöser Lebensführung sind z. B. für den orientalischen Wirtschaftsgeist charakteristisch.

Untersuchungen solcher Art sind zweifellos nützlich und notwendig. Zu ihrer Zeit waren sie teilweise sogar bahnbrechend gewesen, und noch heute ist es gut, von ihren Ergebnissen zu wissen. Im Grunde genommen bleiben sie aber vielleicht doch ein wenig an der Oberfläche der Erscheinungen haften – ähnlich wie z. B. eine Analyse des architektonischen Erscheinungsbildes verschiedener Industriezweige. So wird sich der Geograph heute nicht mehr allzulange bei der Betrachtung der sogenannten „Kulturlandschaft“ aufhalten; es warten seiner interessantere Aufgaben, die in tiefere Bereiche kulturlandschaftlicher Problematik vorstoßen.

In dieser Einstellung wird man noch bestärkt, wenn man sich fragt, ob nicht die Unterschiede auch zwischen islamischer und christlicher „Kulturlandschaft“ recht vordergründig sind. Ist denn nicht die Ähnlichkeit auffälliger als alle Verschiedenheiten, wenn wir die Silhouette einer abendländischen Stadt mit ihren Kirchtürmen und die einer orientalischen Stadt mit ihren Minaretts vergleichen, die Kapellen mit den Heiligengräbern, das Hochamt am Sonntag mit der Freitagspredigt, die Fastengebote des Ramadan mit denen der Karwoche, das Missionsgebot Christi mit dem Mohammeds? Selbstverständlich wird der Religionswissenschaftler grundlegende Unterschiede des geistigen Gehalts beider Religionen feststellen; hinsichtlich ihrer mehr äußerlichen, formalen Kennzeichen jedoch (z. B. religiöse Kultbauten oder religiöse Vorschriften für die Lebensführung) sind Christentum und Islam in vielen Punkten miteinander verwandt<sup>4)</sup>.

Die Kulturlandschaften der verschiedenen Religions- und Konfessionsgemeinschaften unterscheiden sich im Orient nun aber nicht nur in denjenigen Elementen, die direkt mit der Religion oder dem Kult zusammenhängen: Moderne Apfelplantagen als Spalierobstkultur z. B. wird man im Libanon fast nur in den maronitischen oder stark maronitisch beeinflussten Landesteilen finden, obwohl es keine religiöse Vorschrift gibt, die den Apfelanbau in irgendeiner Weise prämiieren würde. Analoges gilt für die durch Windmotoren angetriebenen Grundwasserpumpen, die man fast ausschließlich in den vom griechischen Christentum geprägten Siedlungen des Kalamoun nördlich von Damaskus findet, oder für die mit unendlichem Fleiß aufgeschichteten Lesesteinhäufen und Terrassen der Getreidefelder, die für die drusischen Siedlungsgebiete in Südsyrien charakteristisch sind. Die Christen der Levante wohnen fast stets in aufwendigeren Häusern als die Muslim, und in ihren zentralen Orten sucht man vergebens nach einem Bazar orientalischer Prägung, wie er für benachbarte muslimische Städte selbstverständlich ist.

<sup>4)</sup> In einer geistvollen, von den Geographen bisher kaum beachteten Studie hat der Religionswissenschaftler H. FRICK (1936) gezeigt, wie man bei einer vergleichenden räumlichen Betrachtung der Weltreligionen zu hochinteressanten Analogien und Homologien gelangen kann. Der Arbeit von J. F. SPROCKHOFF (1964) hingegen steht Verf. einigermaßen ratlos gegenüber.

Die verschiedenen Religionen und Konfessionen scheinen also im Orient die jeweilige Kulturlandschaft in einer sehr vielfältigen und tiefgehenden Weise zu prägen<sup>5)</sup>, und zwar gerade auch in Bereichen, die sich in keiner Weise aus religiösem Kult oder Ritus erklären lassen. Besonders charakteristische Beispiele hierfür sind die Siedlungsgebiete der christlichen Maroniten, der Schiiten (Metoualis) im Südlibanon und der Drusen in Südsyrien (Beil. XII).

a) Die Maroniten haben am Westhang des Libanon-Gebirges nördlich von Beirut eine höchst eindrucksvolle Kulturlandschaft geschaffen (Bild 1). Auf Hangverflachungen und Riedeln über oft steil eingeschnittenen Schluchten findet man außerordentlich gepflegte Fluren mit wohlerhaltenen, teilweise sogar neu angelegten Terrassenkulturen. In tieferen Lagen werden Wein, Tabak, Mandel- und Öl-bäume angebaut, in höheren Lagen Mais, Bohnen, Weizen und Gemüse. Besonders charakteristisch sind hier aber die Kulturen von hochwertigen amerikanischen Apfelsorten, die in modernster Weise als Spalierobst mit unkrautfreier Schwarzbrache und Beregnungs-Bewässerung aus großen Betontanks gezogen werden. Nicht Selbstversorgung, sondern Marktproduktion ist für die Landwirtschaft im Maronitengebiet charakteristisch.

Die Siedlungen inmitten dieser Flur bestehen aus mehrstöckigen, in freundlichen Farben getünchten ziegelgedeckten Häusern, die sich um eine große Kirche oder einen Konvent scharen. Ihr Erscheinungsbild ist manchmal schon mehr mitteleuropäisch als mediterran. Am Rande vieler Siedlungen oder in besonders schöner, aussichtsreicher Lage findet man moderne Wochenend- und Ferienhäuser, größere Hotels und Pensionen. Wenn dann die maronitische Bevölkerung am Sonntagnachmittag in europäischer Feiertagskleidung auf den Straßen in Ortsnähe promenierte und sich auch durch dichten Autoverkehr nicht dazu bewegen läßt, die Mitte der Straße freizuhalten, wird man lebhaft an vertraute Bilder aus den Dörfern der eigenen Heimat erinnert<sup>6)</sup>.

Aber auch deshalb der größeren Siedlungen und der Zentren des Ausflugs- und Sommerfrischenverkehrs sind Haus und Flur im Siedlungsgebiet der Maroniten überaus gepflegt. Überall dort, wohin das „libanesisches“ Firstdach mit roten Ziegeln noch nicht vorgedrungen ist, haben die Häuser der Gehöftgruppen oder kleineren Weiler ein sorgfältig mit der schweren Steinwalze bearbeitetes Lehmflachdach, auf dem Maiskolben und Früchte zum Trocknen ausgebreitet liegen. Fast stets sind die Außenwände auch dieser Häuser aus sorgfältig behauenen Bruchsteinen aufgemauert. Sauberkeit und eine gewisse Wohlhabenheit fallen sofort ins Auge.

b) Ganz anders ist das Bild der Kultur- und Wirtschaftslandschaft im südlichen Libanon oder in der nördlichen Bekaa, also im Siedlungsgebiet der schiitischen Metoualis. Zwar beruht der Anbau hier auf anderen natürlichen Voraussetzungen; diese reichen zur Erklärung der Unterschiedlichkeiten aber nicht aus<sup>7)</sup>. Auf Grund von Er-

<sup>5)</sup> W. KLAER (1962, S. 5, 10) sah die Dinge wohl nicht ganz richtig, wenn er meint, im Libanon seien die Züge der Agrarlandschaft von der Natur so kräftig vorgezeichnet, daß historische, soziale und wirtschaftliche Faktoren höchstens „kleinräumig modifizierend“ wirken könnten. Vergl. demgegenüber schon E. DE VAUMAS 1953, S. 63, und neuerdings E. DE VAUMAS 1960, IRFED 1960/61 und P. SANLAVILLE 1963, aber neuerdings auch W. KLAER selbst in seinem Vortrag auf dem Geographentag Bochum.

<sup>6)</sup> In einem sehr interessanten, leider dann nicht weiter verfolgten Ansatz geht auch H. G. ZIMPEL (1963, S. 157 f.) in Anlehnung an E. DE VAUMAS (1960) auf die Eigenart der maronitischen Kulturlandschaft ein.

<sup>7)</sup> W. KLAER, der die räumliche Gliederung der Land-

fahrungen in Räumen ähnlicher Landesnatur könnte man in dem recht gut beregneten kretazischen und eoänen Hügel-land des Südlibanon eine terrassierte Baumhain- und Wein-flur mit Lesesteinhaufen erwarten. Statt dessen findet man baumlose, verunkrautete und wenig gepflegte Getreide- und Brachfelder, nicht selten auch völlig unbebaute Triften. Insgesamt ist die Flur viel extensiver bewirtschaftet als im Siedlungsgebiet der Maroniten. Sie zeugt von weniger Arbeit, Fleiß und Schweiß.

Auch die schiitischen Bewässerungsoasen in der nördlichen Bekaa wirken recht traditionell und fast ein wenig verwahrlost. Der Verputz an den Häusern ist vielfach schadhafte; Terrassenmauern werden meist nur sehr behelfsmäßig repariert. Die Anbaufrüchte dienen überwiegend der Selbstversorgung: Walnuß und Aprikosen, Feigen, Granat-äpfel und Wein. Nur vereinzelte Tabakfelder im Hügel-land des Südlibanon zeugen von Anfängen einer Markt-produktion. Die wenigen zentralen Orte des schiitischen Siedlungsgebiets schließlich, z. B. Nabatiye, sind echt orientalische Kleinstädte mit einem Bazar voll bunten, turbu-lenten Lebens.

c) Einen wieder ganz anderen Grundcharakter zeigt die Kulturlandschaft der Drusen im südlichen Syrien. Die außerordentliche Gepflegtheit der Maronitenflur verbindet sich hier mit dem Traditionalismus des schiitischen Libanon: Auf steinigem Karst- oder Basalttrümmerflächen nehmen die mühsam aufgerichteten Lesesteinhaufen oft mehr Fläche ein als das dazwischenliegende Saatland (Bild 2). Nur ungeheurer Fleiß ermöglicht hier einen kümmerlichen Getreidebau; Aufwand und Ertrag scheinen in einem krassen Mißverhältnis zu stehen. Wo es eine wenigstens in An-sätzen vorhandene Verwitterungskrumme und höhere Nie-derschläge erlauben, bauen die Drusen auch Trauben, Fei-gen und Melonen an. Inmitten einer solchen Flur findet man dann oben auf den höchsten Lesesteinhaufen überall Laubhütten für die Flurwächter, oder grell weiß gekalkte menschenähnliche Steinschichtungen, die die Vögel vertrei-ben sollen.

Am Osthang des Hermon sind die Äcker der Drusen nicht ganz so steinig; vielfach schließen sich hier an Quellen kleinere Bewässerungsareale an. Auch dort aber bleibt der Grundcharakter der drusischen Agrarlandschaft bestehen, einer Landschaft, die mit größtem Arbeitsaufwand gestal-tet wurde, die aber weitgehend in alter Tradition verharrt: Weizen und Hirse, Granatäpfel, Feigen, Walnuß und Trau-ben sind heute wie vor hundert Jahren die wichtigsten An-baufrüchte. Sie dienen der Selbstversorgung, höchstens noch der Versorgung des nahen Marktes Damaskus. Die Flach-dachhäuser aus behauenen Kalkstein oder Bruchsteinen machen einen ebenso sauberen wie altertümlichen Eindruck. Wo die Siedlungen an steileren Hängen liegen, muß oft sogar die kleine, zum Dreschen notwendige waagerechte Fläche durch eine aufwendige Terrassenstützmauer aus dem Hang herausmodelliert werden (Bild 3). Die Bewohner dieser drusischen Dörfer aber unterscheiden sich nicht nur in ihrer malerischen Kleidung, sondern auch in ihrem Be-nehmen deutlich von den Arabern der Nachbarlandschaf-ten: Sie sind freundlich und hilfsbereit, aber doch zurück-haltend und in keiner Weise neugierig oder aufdringlich.

Die genannten Beispiele mögen genügen; sie haben dargetan, daß sich die Siedlungsgebiete der verschiedenen Religionsgemeinschaften im Orient nicht nur in ihren Kultbauten, in religiös tabuier-ten Nutzpflanzen und Haustieren, Begräbnissitten usw. voneinander unterscheiden, sondern gerade

wirtschaft im Libanon überwiegend auf die Naturgrund-lagen zurückführt, kommt deshalb ganz folgerichtig zu dem Schluß, die Ölbaumpflanzungen würden im Südlibanon „ohne ersichtlichen Grund“ zurücktreten (1962, S. 39).

auch in vielen Elementen der Kulturlandschaft, die keinen direkten Bezug auf die jeweilige Religion mehr erkennen lassen. Insbesondere aber zeigten sich grundlegende Unterschiede des Wirt-schaftsgeistes, die im Landschaftsbild einen beredten Ausdruck fanden.

Auch diese Verschiedenheiten des Wirtschafts-geistes — größter Fleiß oder eine gewisse Nachläs-sigkeit, Fortschrittswille oder Traditionalismus, Bodenverbundenheit und Gestaltungswille — las-sen sich nun keineswegs aus dem Dogma, der Ethik oder gar der Eschatologie der betreffenden Reli-gionen und Konfessionen erklären bzw. ableiten. Das seit Max WEBER weltberühmte Beispiel des Puritanismus, bei dem ein sehr charakteristischer Wirtschaftsgeist offensichtlich aus religiös beding-ten Überlegungen und Verhaltensweisen ersprun-gen ist, bildet insgesamt gesehen wohl doch nur eine Ausnahme<sup>8)</sup>.

Nicht religiöse, sondern recht profane Zusam-menhänge sind es, die zu einem Verständnis der je verschiedenen Kulturlandschaften der einzelnen Religionsgemeinschaften im Orient führen. Es ist das große Verdienst von H. HAHN, schon vor 15 Jahren in seinen konfessionsgeographischen Untersuchungen auf ganz analoge Verhältnisse in Deutschland hingewiesen zu haben: Auch hier sind es nicht so sehr religiöse Unterschiede als solche des sozialen Verhaltens der einzelnen Konfessions-gemeinschaften, die Differenzierungen innerhalb der Kulturlandschaft bewirken<sup>9)</sup>. Ähnlich zeigte in historischem Rückblick W. FRICKE, wie sich die unterschiedliche wirtschaftliche und soziale Situ-ation evangelischer und katholischer Gebiete aus der verschiedenen Sozial- und Wirtschaftspolitik der früheren deutschen Territorien erklären läßt<sup>10)</sup>.

Religions- und Konfessionsgemeinschaften sind also insbesondere auch sozialgeographisch rele-vante Gruppen, deren Schicksal und deren Verhal-ten im Bild der Kulturlandschaft sichtbaren Aus-druck finden. Damit aber gehen religionsgeogra-phische und sozialgeographische Analyse ineinan-der über. In ganz besonderem Maße gilt dies nun gerade für den Orient. Im Osmanischen Reich

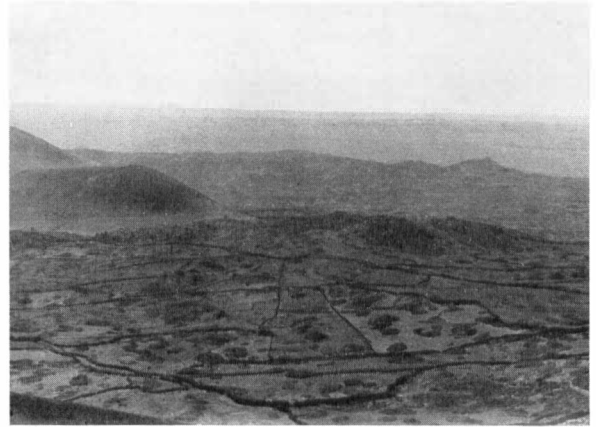
<sup>8)</sup> M. WEBER 1905; vergl. auch M. WEBER 1916–1919. Gerade M. WEBER sieht übrigens die Vielschichtigkeit der Zusammenhänge sehr klar: Unter „Wirtschaftsethik“ einer Religion versteht er „nicht die ethische Theorie theologischer Kompendien, die nur als ein ... Erkenntnismittel dient, sondern die in den psychologischen und pragmati-schen Zusammenhängen der Religionen gegründeten prak-tischen Antriebe zum Handeln ... Keine Wirtschaftsethik ist jemals nur religiös determiniert gewesen. Sie besitzt selbstverständlich ein in höchstem Maß durch wirtschafts-geographische und geschichtliche Gegebenheiten bestimmtes Maß von reiner Eigengesetzlichkeit gegenüber allen durch religiöse ... Momente bestimmten Einstellungen des Men-schen zur Welt“. (1916, S. 1 ff.).

<sup>9)</sup> H. HAHN 1950, 1958.

<sup>10)</sup> Siehe vor allem die Einleitung (W. FRICKE 1959, S. 10).



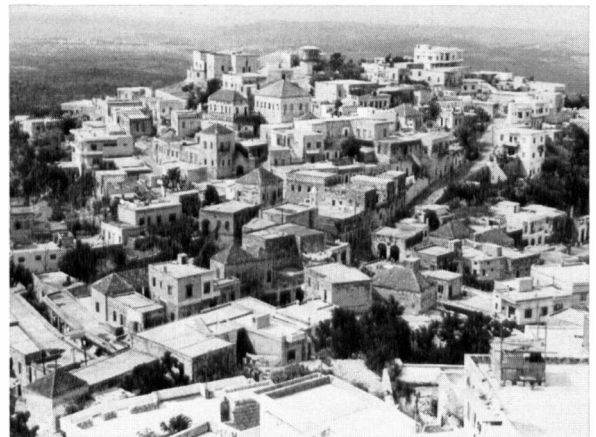
1



2



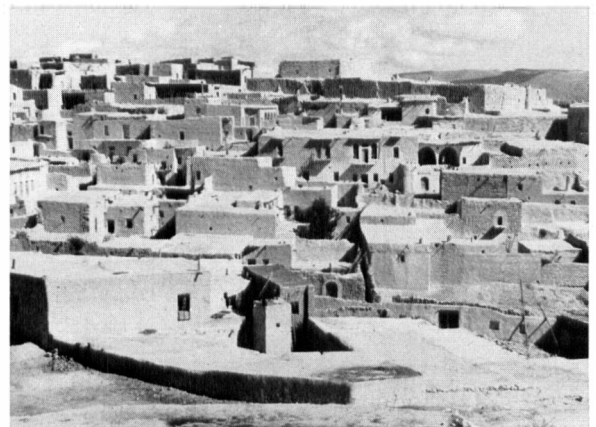
3



4



5



6

*Bild 1:* Moderne Apfelkulturen der Maroniten im Kadicha-Tal.

*Bild 2:* Drusische Getreidefelder mit Lesesteinhäufen und -wällen im jungbasaltischen Westen des Djebel Drouz NW von Chahba.

*Bild 3:* Dreschplätze der Drusen bei Bqassem am Osthang des Hermon, durch Terrassenmauern aus dem Hang herausmodelliert.

*Bild 4:* Das christliche Städtchen Safita. Viele Häuser haben das „libanesisches“, ziegelgedeckte Firstdach.

*Bild 5:* Apfelplantage und Sommerhaus eines christlichen Rückwanderers bei Jezzine.

*Bild 6:* Überwiegend „muslimisches“ Dorfbild in Ain et Tine.

waren nämlich die meisten religiösen Gemeinschaften als „Nationen“ oder „Millets“ gleichzeitig auch streng abgegrenzte Sozialgruppen mit weitgehender Selbstverwaltung und wirtschaftlichen wie zivilrechtlichen Befugnissen.

Die oben skizzierten Kulturlandschaften von Maroniten, Metoualis, syrischen Drusen sind demzufolge Beispiele für Lebensräume von sozialen Gemeinschaften, die sich zwar unter anderem auch durch ihre Religion unterscheiden, deren Wirtschaftsgeist und deren für die Kulturlandschaft relevantes Verhalten aber in erster Linie durch außer-religiöse Faktoren bestimmt werden. Die wichtigsten dieser Faktoren seien im folgenden am Beispiel der orientalischen Christen kurz aufgezeigt. Die Betrachtung beschränkt sich dabei bewußt auf christliche Gemeinschaften außerhalb der großen Städte. Die Bedeutung von typisch stadtsässigen Religionsgemeinschaften (z. B. Armenier, Juden) soll in einer späteren Arbeit untersucht werden.

## II. Die Religionsgemeinschaft als Sozialgruppe

Ausgangspunkt der Untersuchung sei die These, daß — bei größter Verallgemeinerung und mit vielen Ausnahmen — die christlichen Gemeinschaften im arabischen Vorderasien aufgeschlossener, fortschrittlicher, weniger traditionsverhaftet als die islamischen sind und daß sich dies auch in der Kulturlandschaft entsprechend ausprägt. Dieser Vorsprung der orientalischen Christen vor den Muslim erklärt sich nun aber, wie bereits dargelegt, nicht in erster Linie aus der Religion selbst. Viele der christlichen Gemeinschaften im Orient sind religiös außerordentlich konservativ, ja archaisch. Auch ist der Islam, wie schon BECKER (1916) zu Recht betont hat, als Religion keineswegs wirtschaftsfeindlicher oder fortschrittshemmender als das Christentum. Die entscheidenden Faktoren müssen demnach in anderen Bereichen liegen:

1) Die christlichen Gemeinschaften im Orient hatten schon viel früher viel engere Beziehungen zu Europa als die Muslim. Bereits im frühen 19. Jahrhundert wurden in Palästina und im Libanon von europäischen Missionen Klöster und Schulen errichtet. Auch gelang es dem Stuhl Petri, viele der orientalischen Kirchen wieder in ein wenn auch nur lockeres Abhängigkeitsverhältnis zu Rom zu bringen. Damit ist den Christen im Orient schon sehr früh europäisches Gedankengut vermittelt worden.

2) Trotz relativ großer Bewegungsfreiheit und Selbstbestimmung der christlichen Gemeinschaften im Osmanischen Reich kam es doch im 19. Jahrhundert wiederholt zu Christenverfolgungen. Sie waren für europäische Staaten ein willkommenener

Anlaß, als Schutzmacht der verfolgten Minderheiten im Orient aufzutreten. In der Folge lehnten sich die orientalischen Christen stark an ihre europäischen Beschützer an. Dies aber war psychologisch von einer kaum zu überschätzenden Bedeutung; denn von einer Macht, deren Hegemonie man anerkennt und deren Schutz man sich anvertraut, übernimmt man willig, manchmal sogar gierig Anschauungen und Verhaltensweisen. Die islamischen Gemeinschaften hingegen zeigten zunächst einmal die Tendenz, sich gegen die Einflüsse des „ungläubigen“, fremden, gefürchteten Europa zu sperren.

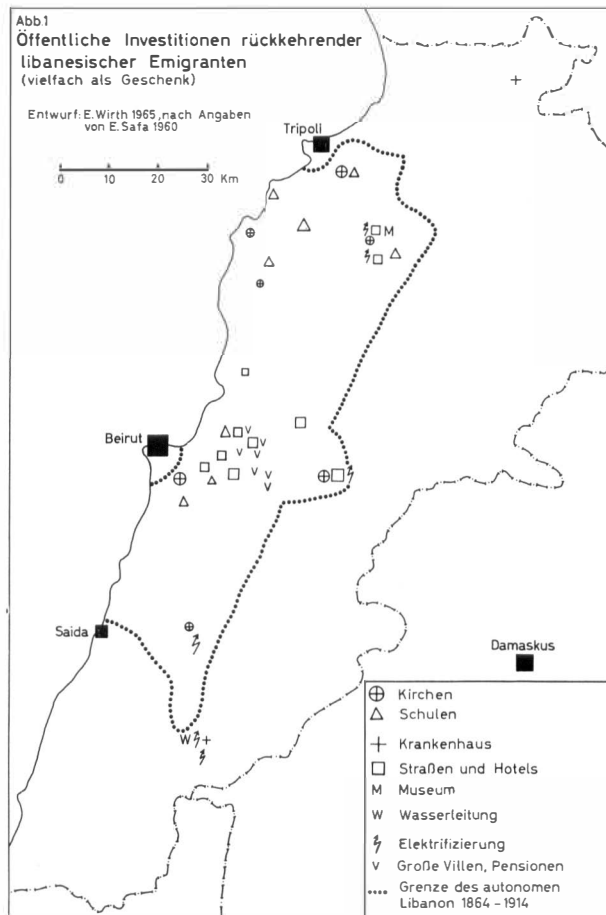
3) Die Angehörigen der christlichen Gemeinschaften genossen in der Regel eine wesentlich bessere Schulbildung. An Hand sehr eindrucksvoller Statistiken läßt sich aufzeigen, daß in den vergangenen hundert Jahren die orientalischen Christen stets einen sehr viel niedrigeren Anteil von Analphabeten aufwiesen als die Muslim. Da die christlichen Schulen nun weitgehend Missionsschulen waren oder zumindest von Europa finanziell unterstützt wurden, vermittelten sie — und vermitteln sie noch heute — viel mehr europäisches Gedankengut und westliche Einflüsse als die islamischen Staatsschulen, von den Koranschulen ganz zu schweigen.

4) Bevor im 19. Jahrhundert die eben aufgeführten europäischen Einflüsse wirksam wurden, lebten die orientalischen Christen ebenso miserabel und ebenso traditionell wie die islamische Bevölkerung. Jetzt waren sie auf Grund ihrer westlich orientierten Schulbildung in der Lage, ihre elende Lage zu erkennen. Gleichzeitig aber gab ihnen diese Bildung die geistigen Voraussetzungen dazu, außerhalb der Heimat ihr Glück zu versuchen. Auch hatten die orientalischen Christen auf Grund ihres Kontakts zu Europa ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber den Muslim. So konnten sie es nur schwer ertragen, Untertanen eines muslimischen Staatswesens zu sein und in der ständigen Furcht vor periodisch aufflackernden Christenverfolgungen leben zu müssen<sup>11)</sup>. Diese Situation führte dazu, daß die orientalischen Christen seit 1860, in stärkerem Maße seit 1890 auswandern; bis zum heutigen Tag weisen die christlichen Gemeinschaften im Orient einen unvergleichlich höheren Prozentsatz von Auswanderern auf als die Nicht-Christen<sup>12)</sup>.

Gerade die christlichen Emigranten aber trugen nun ebenfalls in vieler Hinsicht zur Verwestlichung der christlichen Gemeinschaften im Orient bei (Abb. 1). Wer in den USA oder in Südamerika sein Glück machte und sich dort für dauernd niederließ, schickte seiner Familie zu Hause regel-

<sup>11)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 332.

<sup>12)</sup> Siehe die Statistiken bei E. DE VAUMAS 1955, S. 585 f., und R. THOUMIN 1936, S. 331–334.



mäßig Geld. Bis heute erfreuen sich demzufolge die Christen im Orient eines überdurchschnittlichen Wohlstandes; sie wohnen in aufwendigeren Häusern (Bild 4, 8), und investieren mehr in ihrem landwirtschaftlichen Betrieb.

Diejenigen Auswanderer aber, die nach 10 oder 20 Jahren als wohlhabende Leute wieder in die Heimat zurückkehren, bringen nicht nur ihre Ersparnisse, sondern auch eine Unmenge westlicher Einflüsse mit. Viele Annehmlichkeiten europäischer Zivilisation, an die sie sich draußen gewöhnt hatten, wollen sie nun auch zu Hause nicht mehr missen. Als erfolgreiche Mitglieder der Gemeinschaft tragen sie ihren Reichtum im allgemeinen auch recht ostentativ zur Schau. So werden sie bewundert und beneidet und dienen ihrer Umwelt als Vorbild, das nachzuahmen man sich befließigt (Bild 5).

5) Auch durch das Fehlen einiger sozialer Tabus ist die Familie des orientalischen Christen modernen Einflüssen leichter zugänglich. In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg z. B. konnten nur Christinnen dazu bewogen werden, als Fabrikarbeiterinnen in die Seidenspinnereien der libanesischen Küste zu gehen<sup>13)</sup>; für eine Moham-

medanerin war es damals einfach undenkbar, den schützenden Bannkreis des häuslichen Harems zu verlassen. Seidenraupenzucht und Seidenverarbeitung waren zu ihrer Blütezeit in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts überhaupt im wesentlichen auf die christlichen Dörfer des Libanon beschränkt. Da die gesponnene Seide fast ausschließlich nach Frankreich exportiert wurde und französische Händler und Verleger im Lande selbst die Seidenwirtschaft förderten und weitgehend organisierten, waren auch auf rein wirtschaftlicher Ebene enge Beziehungen zwischen den libanesischen Christen und Frankreich gegeben<sup>14)</sup>.

6) In der christlichen Familie ist die Frau also weniger gegenüber ihrer Umwelt isoliert; es fehlt der Harem. Dadurch waren die Christen auch noch anderen von außen kommenden Einflüssen in stärkerem Maße zugänglich: In den Siedlungen der höheren Lagen des Libanon und neuerdings auch Syriens ist es Sitte geworden, Zimmer oder einen Teil des Hauses an Sommerfrischler aus den großen Städten oder aus benachbarten Ländern zu vermieten. Dieser Brauch war lange Zeit im wesentlichen auf die christlichen Familien beschränkt; denn eine Unterbringung von Sommerfrischlern in einem islamischen Haus stößt wieder infolge der Abgeschlossenheit des Haremsbezirks auf große Schwierigkeiten. Auch umgekehrt waren es zunächst christliche Familien, die zur Sommerfrische in die Berge zogen; denn die größere Bewegungsfreiheit der Christenfrauen erleichterte das Reisen und das Einmieten in einem fremden Hause. Dieser Sommerfrischenverkehr aber brachte für alle Beteiligten wieder neue Anregungen und Impulse (Abb. 2).

7) Die wirtschaftliche Kraft der christlichen Gemeinden im Orient wird weiter dadurch gestärkt, daß die Christen in der Regel das Land, das sie bewirtschaften, auch besitzen. Im Umkreis von Hama z. B. gibt es nur drei überwiegend christliche Dörfer: Skalbiye, Maharde und Kafr Bouhoum. Gerade diesen drei Dörfern aber ist es gelungen, sich im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden des Zugriffs der Großgrundbesitzer zu erwehren<sup>15)</sup>. Heute zeichnen sie sich durch besondere Wohlhabenheit und Aufgeschlossenheit aus.

Daß gerade die christlichen Dörfer oftmals Zentren eines unabhängigen Bauerntums inmitten von Latifundienregionen geblieben sind, ist kein Zufall: Über viele Jahrhunderte hinweg konnten sich christliche Enklaven inmitten eines muslimischen Staates nur dann behaupten, wenn sie auch wirtschaftlich stark waren und eine verschworene

<sup>13)</sup> L. SCHULMANN 1917, S. 261.

<sup>14)</sup> M. FEVRET 1949.

<sup>15)</sup> J. GAULMIER 1933.

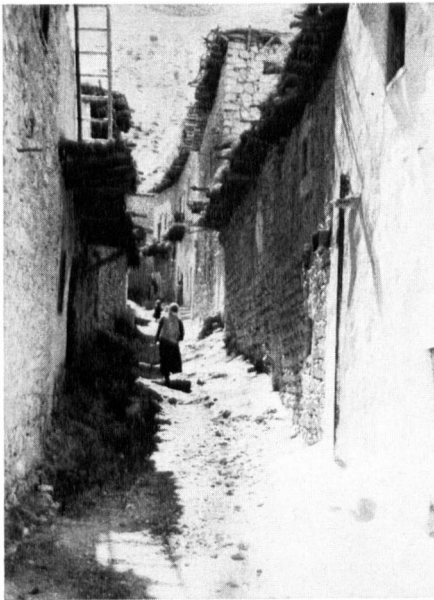


Bild 7: Gasse in der muslimischen Antilibanon-Siedlung Halboun, nur 12 km von Sednaya (Bild 8) entfernt.



Bild 8: Der Sonne zugewandte, christliche Häuser ohne Sichtschutz in Sednaya.

Gemeinschaft bildeten. Gerade dies aber gab den noch heute christlichen Siedlungen dann auch die Kraft, bei Mißernten, Brandschatzungen, Willkürakten durchzuhalten, ohne sich in den Schutz und damit in die finanzielle Abhängigkeit eines städtischen Notabeln begeben zu müssen<sup>16)</sup>.

8) In höchst auffälliger Weise sind schließlich viele bedeutende christliche Enklaven im arabischen Vorderasien dadurch bevorzugt, daß sie an besonders guten, ergiebigen Quellen liegen. Das christliche Dorf Maaloula in Mittelsyrien z. B. verfügt stets über so viel Wasser, daß es Sommerfrucht anbauen kann. Das direkt östlich anschließende muslimische Dorf Ain et Tin hingegen erhält nur im Winter zusätzliches Bewässerungswasser. Das südlich benachbarte muslimische Dorf Jabaadine schließlich hat nicht einmal eine Quelle, sondern muß sich schon zur Trinkwasserversorgung mit Brunnen behelfen. Ganz ähnlich begünstigt sind viele andere christliche Dörfer Syriens und eine ganze Reihe christlicher Enklaven im Libanon (z. B. Zahle).

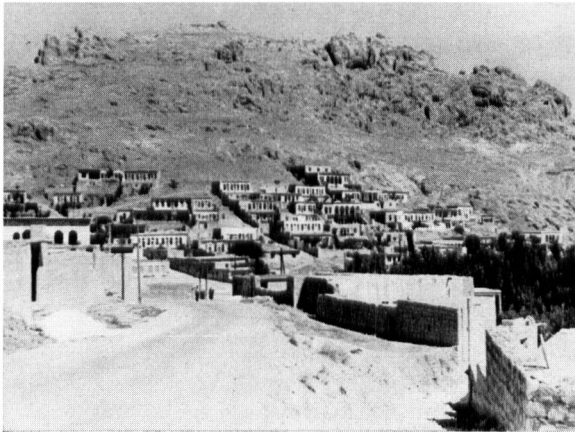
Wie läßt sich diese Bevorzugung der Christensiedlungen erklären? Ähnlich wie bei der auffälligen Korrelation zwischen christlichen Dörfern und landbesitzendem Bauerntum konnten sich

<sup>16)</sup> Wenn eingangs auf die sehr unterschiedliche landschaftsgestaltende Kraft der libanesischen Maroniten und Metoualis hingewiesen wurde, so mag diese demzufolge unter anderem auch darin begründet liegen, daß die maronitischen Bauern in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Besitzer des von ihnen bewirtschafteten Landes wurden, während im Siedlungsgebiet der Metoualis im Südlibanon noch heute der Großgrundbesitz mit abhängigen Teilpächtern vorherrscht.

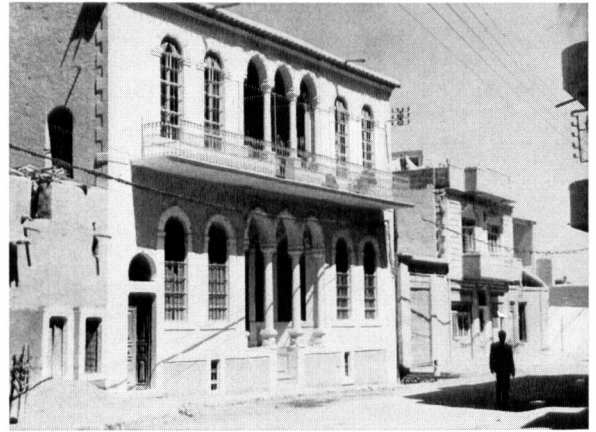
vielleicht christliche Gemeinschaften im Orient vorwiegend an den mit Wasser besonders gut versorgten Standorten gegenüber ihrer islamischen Umwelt behaupten. Auf jeden Fall fällt es heute gerade den christlichen Siedlungen infolge ihrer meist ausreichenden Wasserversorgung besonders leicht, zu modernen Anbauformen und Anbaufrüchten überzugehen.

Nicht das christliche Glaubensbekenntnis als solches, sondern in erster Linie die psychologische, soziale und historische Situation der orientalischen Christen in den vergangenen 150 Jahren haben also dazu geführt, daß die christlichen Gemeinschaften im Orient „westlicher“, moderner und wohlhabender erscheinen. Diese These wird nun noch durch die Tatsache gestützt, daß sich durchaus nicht alle christlichen Gebiete der Levante hinsichtlich ihrer Kulturlandschaft in gleichem Maße von ihrer islamischen Umgebung abheben. Nur wo die eben angeführten Faktoren wirksam werden konnten, unterscheiden sich die christlichen Siedlungsräume in dem oben umrissenen Sinne:

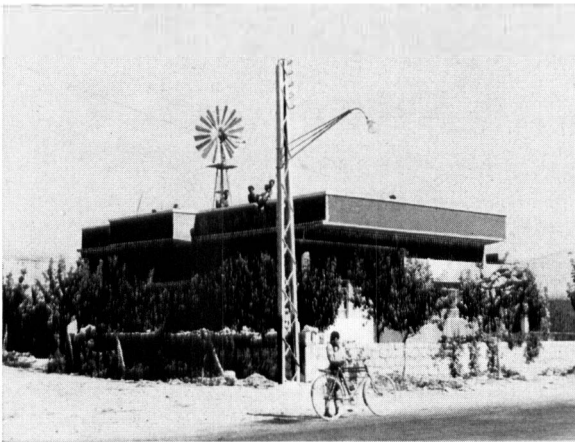
Im Djebel Ansarije (Nordsyrien) z. B. liegen christliche, alaouitische und ismailitische Siedlungen in verkehrsfernen, wenig erschlossenen Bergregionen bunt durcheinandergewürfelt. Hier schlossen sich, wie J. WEULERSSE (1940, 1946) mit Recht hervorhebt, die einzelnen Religionsgemeinschaften bis vor wenigen Jahren streng gegeneinander und damit weitgehend auch gegen die übrige Außenwelt ab. Dementsprechend unterscheiden sich griechisch-christliche Dörfer im zentralen Djebel und an seinem Ostabfall weder im Siedlungsbild noch im Flurbild von ihren nicht-christlichen Nachbardörfern, wenn man von der ärmlichen Kirche an Stelle einer ebensolchen Moschee einmal absieht. Europäische Einflüsse machen sich höchstens in der Kleidung



9



10



11



12



13



14

*Bild 9:* Häuser des offenen, „christlichen“ Typs in Mnine.

*Bild 10:* Hybride Form des traditionellen libanesischen Hauses in Jabroud.

*Bild 11:* Nach christlichem Vorbild gebautes Haus eines muslimischen Rückwanderers mit von einem Windmotor betriebenen Grundwasserbrunnen in Deir Aatiye.

*Bild 12:* Gartencafé am Osthang des Hochtals von Zebedani

bei dem stark christlich beeinflussten Sommerfrischenort Bloudan.

*Bild 13:* Jung erschlossene, pumpbewässerte Gärten im Hochtal von Zebedani.

*Bild 14:* Durch Grundwasserpumpen von ismailitischen Kolonisten erschlossene Bewässerungspartellen im Gebiet von Selemiye. Die weißen Flecke sind der beim Ausschachten der Brunnen anfallende Aushub der oberen, krustenähnlichen Bodenhorizonte.



der Christen bemerkbar: Die Männer tragen lange Hosen und Oberhemden in europäischem Schnitt; die Frauen, deren in europäischer Weise geknüpftes Kopftuch meist Dauerwellen verbirgt, sind mit Bluse, weitem halbblanem Faltenrock und dicken Seiden- oder Baumwollstrümpfen bekleidet.

Dort, wo europäische Einflüsse schon stärker eindringen konnten (z. B. weiterer Umkreis von Damaskus, Gebiete nördlich von Jisr esh Shogour, Raum von Safita), heben sich die christlichen Dörfer bzw. Wohnviertel nun nicht mehr nur durch die Kleidung ihrer Bewohner, sondern auch in dem Baustil und der Wohlhabenheit ihrer Häuser heraus (Bild 4). Damit die Abgeschlossenheit der Familiengemächer (Harem) gewährleistet ist, sind die Häuser der muslimischen Dörfer im allgemeinen nach außen fensterarm; sie öffnen sich nur auf einen hoch ummauerten geschlossenen Hof hin (Bild 6, 7). Die Häuser der christlichen Dörfer hingegen haben oft überhaupt keinen gegen Sicht geschützten Innenhof; sie sind vor allem in höheren Berglagen mit großen Fenstern, Arkadenbögen, Laubengängen und Terrassen zur Sonnenseite hin geöffnet (Bild 8, 9, 10). Damit spielt sich hier das häusliche Leben weithin sichtbar in aller Öffentlichkeit ab.

In der Regel unterscheiden sich in den besser erschlossenen Regionen die Häuser der Christen aber nicht nur durch ihren Grundriß, sondern auch durch ihre aufwendigere Konstruktion von den Häusern der Muslim (Bild 5). Im Hinterland von Damaskus z. B. sind letztere in der Regel nur lehmverputzt, erstere dagegen in hellen weißen oder bläulichen Farben getüncht. Auch solide Türen, Fensterrahmen und Fensterläden sind bei dem „christlichen“ Haustyp die Regel, beim „muslimischen“ die Ausnahme. Die ganz allgemein merklich bessere Ausführung der Häuser ist zunächst einmal Status-Symbol: Das Haus soll nach außen hin kundtun, daß sein Besitzer wohlhabend ist, daß er es in der Fremde zu etwas gebracht hat, daß er modern und westlich orientiert ist. Zum anderen eignen sich aber gerade besser ausgestattete Häuser natürlich mehr zum Vermieten an Sommergäste als das ärmlichere, traditionelle und nach außen abgeschlossene muslimische Haus. Dadurch wird das Einkommen des christlichen Hausbesitzers noch weiter über das des muslimischen gehoben.

Dort schließlich, wo christliche Siedlungsgebiete in noch-mals stärkerem Maße europäischen Einflüssen zugänglich waren, heben sie sich nicht mehr nur durch die Kleidung ihrer Bewohner und durch ihr Siedlungsbild heraus, sondern auch durch die dazugehörige Flur. Wie in dem eingangs geschilderten Beispiel der Marionitentäler ist es hier also die gesamte Kulturlandschaft, die sich in markanter Weise von der der Nachbargebiete abhebt.

Bei solchen Unterschieden im Bild der Kulturlandschaft zeichnen sich die christlichen Siedlungsgebiete nun nicht einmal in erster Linie durch größere Gepflegtheit, Sauberkeit oder Anbauintensität aus. Wo genügend Wasser zur Verfügung steht, findet man z. B. auch in den muslimischen Dörfern des Antilibanon, in der bewässerten Talung des Orontes um Hama oder in den Drusensiedlungen am Fuße des Hermon einen außerordentlich intensiven kleinparzelligen Gemüsebau, blitzsaubere Häuser und Dorfgassen, sorgsamst unterhaltene Terrassen und aufwendige Düngung der Felder mit Mist und allerlei Unrat.

Insgesamt aber wirkt eine solche „muslimische“ Kulturlandschaft eben doch traditioneller: Die alten Wasserschöpfpräder und Göpelwerke sind noch nicht durch Motorpumpen ersetzt; die Be-

wässerungskanälchen sind noch nicht ausbetoniert; es herrschen die traditionellen Anbaufrüchte des Orients vor: Weizen, Hirse, alle Arten von Gemüse, Walnuß, Granatapfel, Ölbaum, Feigen, Quitte, Maulbeere, Wein.

In vielen christlichen Siedlungsgebieten hingegen werden diese durch neu eingeführte Feldfrüchte verdrängt: Apfel und Birne, Mais, Kartoffeln oder Baumwolle, Zuckerrüben, Erdnüsse und Luzerne. Auch findet man in den christlichen zentralen Orten Syriens und des Libanon manche Branchen, die dem traditionellen Bazar der muslimischen Landstädte fremd sind. Dazu gehören z. B. Photographenatelier oder Damenfriseur, Parfümerie, Spirituosengeschäft, Papier- und Schreibwarenladen, Schallplattengeschäft, Läden für europäische Textilien vom Khakihemd bis zur spitzenbesetzten Damenunterwäsche.

Wenn man gezwungen wäre, in schrecklicher Verallgemeinerung den Gegensatz zwischen „christlichen“ und „muslimischen“ Kulturlandschaften in einem einzigen Begriffspaar zusammenzupressen, dann würden sich dazu am ehesten noch die Begriffe „traditionell“ und „modern“ eignen. Dies aber entspricht genau den oben angeführten Faktoren, die in den vergangenen 150 Jahren zu der Sonderstellung der Christen innerhalb der religiösen Gemeinschaften des Orients geführt haben. Je stärker nämlich europäisches Gedankengut und europäische Lebensformen innerhalb der christlichen Gemeinschaften des Orients wirksam werden konnten, um so fortschrittlicher und moderner wirken diese Gemeinschaften in ihrem Wirtschaftsgeist und der von ihnen geschaffenen Kulturlandschaft.

### III. Innovation und Sozialprestige

Insgesamt gesehen sind es also vor allem die größere Mobilität, die leichtere Beeinflussbarkeit und die größere Aufgeschlossenheit für westliche Vorbilder, was die meisten christlichen Gemeinschaften vor den anderen Religionsgemeinschaften im Orient auszeichnet<sup>17)</sup>. Hinzu tritt noch die vielfach bessere materielle und finanzielle Situation der orientalischen Christen (Abb. 1).

Damit aber sind bei den christlichen Gemeinschaften im Orient gerade diejenigen Voraussetzungen in hervorragendem Maße gegeben, die das Auftreten und die Ausbreitung von I n n o v a t i o n e n begünstigen<sup>18)</sup>. So nimmt es nicht Wun-

<sup>17)</sup> Vor allem P. SCHÖLLER (1960 und unveröff. Habilitationsschrift) hat sich in mehreren höchst anregenden und fruchtbaren Ansätzen darum bemüht, sozialgeographisch relevante Kategorien menschlichen Verhaltens herauszuarbeiten (z. B. das Gegensatzpaar Stabilität-Mobilität). Auch in der persönlichen Diskussion mit P. SCHÖLLER hat Verf. viele wertvolle Hinweise erhalten.

<sup>18)</sup> Der Begriff „Innovation“ wurde in mehreren grundlegenden Arbeiten von CHR. BORCHERDT (zuletzt 1961) in

der, daß die christlichen Siedlungsgebiete in der Levante seit etwa hundert Jahren besonders bevorzugte Innovationszentren darstellen. Die Betrachtung einiger dieser Innovationen wird uns dazu verhelfen, die Eigenart der Kulturlandschaft verschiedener Sozialgruppen im Orient noch besser zu verstehen. Während wir bisher aber vorwiegend die großen geschlossenen Siedlungsgebiete von Religionsgemeinschaften im Auge hatten, werden uns im folgenden gerade auch die Mischgebiete interessieren, bei denen die Probleme teilweise etwas anders gelagert sind.

1) Eine der frühesten und im Landschaftsbild auffälligsten Innovationen ist das von R. THOUMIN ausgezeichnet beschriebene moderne libanesisch-syrische Haus mit rotem Ziegeldach (Bild 4). Vor allem im weiteren Einflußbereich der Stadt Beirut und in den Sommerfrischenorten des Libanon hat sich das rote Ziegeldach an Stelle des gewalzten Lehmflachdaches überraschend schnell ausgebreitet. „Hors de Beyrouth, avoir une maison à toit rouge fut un signe de supériorité. Vers 1905, des émigrés . . . commencèrent à revenir au Liban. Dès leur arrivée leur premier soin fut de construire selon la mode nouvelle . . . l'ambitieux qui voulut la richesse et l'admiration de ses camarades d'enfance vit sous un toit de tuiles“<sup>19)</sup>.

Diese Innovation nimmt eindeutig von den christlichen Zentren des Libanon ihren Ausgang. In vielen der neuen Häuser mieteten sich schon bald christliche Familien zur Sommerfrische ein. In denjenigen Gebieten des Libanon, wo wir eine gemischte christlich-sunnitische oder christlich-drusische Bevölkerung finden, haben sich in den letzten Jahrzehnten nun aber auch in zunehmendem Maße wohlhabende Nicht-Christen Häuser mit rotem Ziegeldach gebaut. Sie wollen damit beweisen, daß sie den Christen sozial nicht nachstehen.

Ganz Analoges gilt auch für die christlichen Siedlungen Mittelsyriens. Hier hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr das von THOUMIN als „traditionell“ bezeichnete, aber dem syrischen Lehmhaus weit überlegene libanesische Arkadenhaus als Wohnung durchgesetzt. In Zebdani und Bloudan z. B. wurde dieses libanesische Haus bewußt nachgeahmt, um Sommerfrischler aus dem Libanon anzulocken<sup>20)</sup>. Heute ist das Arkadenhaus in fast allen syrischen Dörfern und Kleinstädten zu finden, die über eine stärkere christliche Minderheit verfügen<sup>21)</sup> (Bild 8, 9, 10).

die deutsche Geographie eingeführt. CHR. BORCHERDT griff dabei Anregungen schwedischer Geographen (z. B. T. HÄGERSTRAND 1952) auf und entwickelte sie in fruchtbarer, durchaus eigenständiger Weise weiter.

<sup>19)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 293 ff.

<sup>20)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 224.

<sup>21)</sup> In Jabroud hat sich dieser Haustyp zu einer prunkvollen, „hybriden“ syrischen Sonderform weiterentwickelt,

Auch diese Innovation hat sich zunächst nur bei den christlichen Familien einbürgern können. Gerade in den syrischen Siedlungen mit einer gemischt christlich-islamischen Bevölkerung ist das Arkadenhaus dann aber wieder zum Status-Symbol geworden: Wohlhabende Muslim bauen sich ebenfalls Häuser des libanesischen Typs und nehmen dabei sogar in Kauf, daß sich ihr Familienleben nun viel stärker in der Öffentlichkeit abspielt als zuvor. Wo wir in syrischen Dörfern – z. B. in Mnîne (Bild 9) – heute also Quartiere mit Arkadenhäusern und andere Quartiere mit traditionellen Lehmbauten finden, bedeutet dies nicht so sehr eine Scheidung nach Religion als eine nach Wohlhabenheit und Repräsentationsbedürfnis.

Dies führt sogar so weit, daß auch in rein islamischen Siedlungen Mittelsyriens (z. B. Jabadine, Jairoud-Nasriye) ein Haus durch seine Zugehörigkeit zum „christlichen“ Typ aus dem Rahmen der im übrigen traditionell syrischen Häuser herausspringt: das Haus des Dorfältesten, der zwar Muslim ist, der aber seine Stellung durch das als sozial höherwertig angesehene Arkadenhaus auch nach außen dokumentieren möchte.

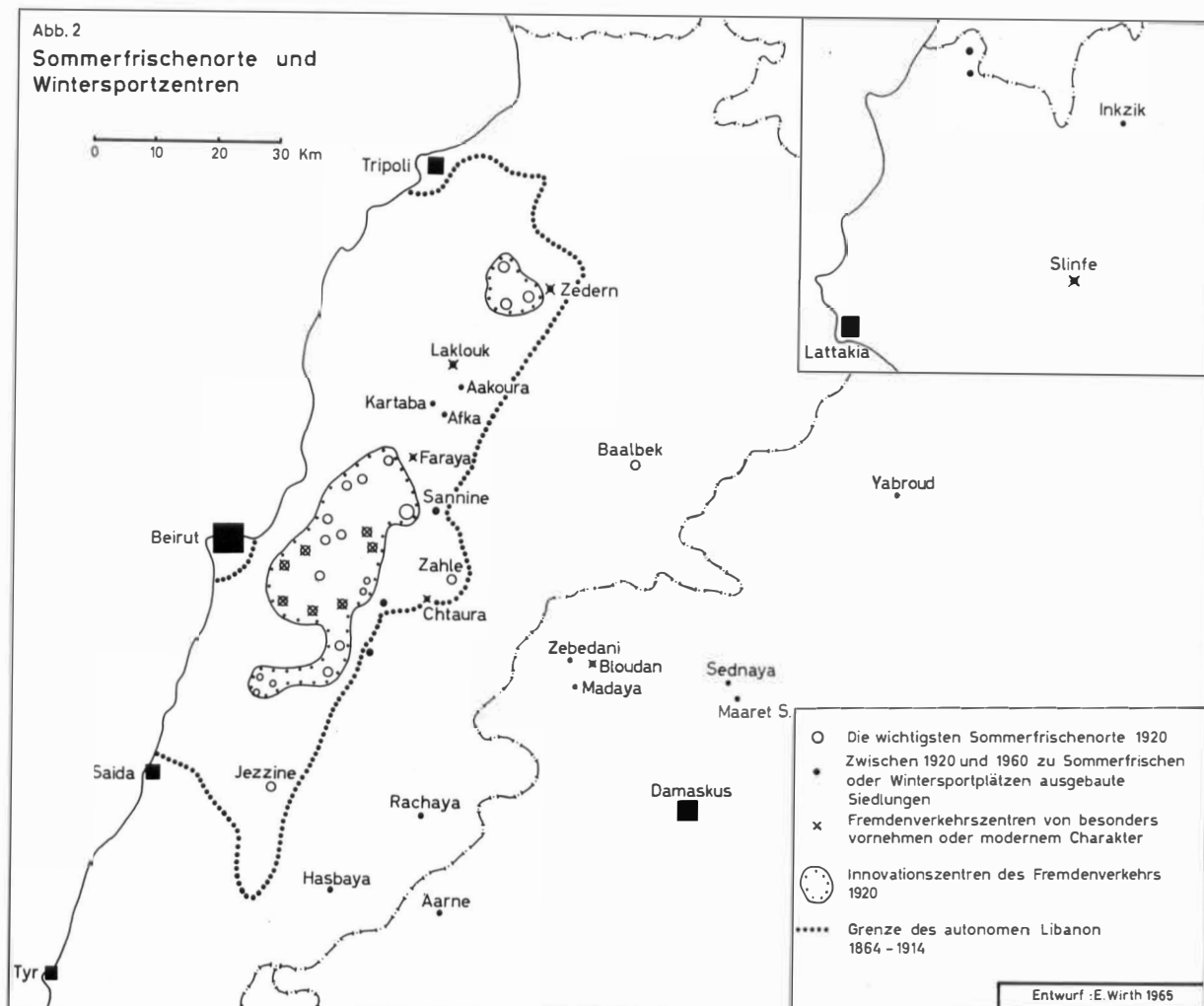
Schließlich gelten nochmals genau dieselben Regeln für den modernsten Haustyp Syriens, die große flachgedeckte Betonblock-Villa der vornehmen, auch von Europäern bewohnten Vororte von Damaskus und Aleppo. In den städtlichen, wohlhabenden Antilibanon-Dörfern Nebek, Deir Aatiye und Qara mit starker christlicher Minderheit z. B. haben sich seit dem Ende des letzten Krieges die wohlhabendsten Bewohner für diesen „städtischen“ Haustyp entschieden. Ihm haftet ein besonderer Prestigewert an, obwohl er dem Klima sehr viel weniger angepaßt ist als die beiden älteren Haustypen. Den reichen christlichen Emigranten, die als erste solche Häuser bauten, haben sich deshalb heute schon eine ganze Anzahl von wohlhabenden Muslim zugesellt (Bild 11).

2) Auch die Sitte eines Sommerfrischenaufenthaltes in den Bergen (Abb. 2) ist eine Innovation, die in ihren Anfängen weit zurückreicht; sie wurde ebenfalls bereits von THOUMIN ausführlich beschrieben. Seit der Jahrhundertwende etwa beziehen die reicheren Beiruter Christen ein Sommerquartier in den höheren Regionen des Libanon. Diese Mode hat sich in den christlichen oder christlich durchmischten Gebieten des Libanon rasch ausgebreitet. Schon früh dienten die heiligen Täler der Maroniten im Nordlibanon als Sommerquartier für die Bevölkerung von Tripoli, und schon zwischen den beiden Weltkriegen sprang die Sitte des Zimmervermietens über den Libanon-Hauptkamm nach Osten auf das christliche Zahle über<sup>22)</sup>.

Mit einer Phasenverschiebung von etwa 30 Jahren griff diese Innovation dann auch auf Syrien

mit Laubengängen und Arkaden in zwei übereinanderliegenden Geschossen (Bild 10).

<sup>22)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 276.



über, und auch hier zunächst auf diejenige Gebiete, die stark christlich durchsetzt bzw. beeinflusst sind. Um 1930 schon gingen griechisch-orthodoxe Christen zur Sommerfrische in das christliche Antilibanondorf Seydnaya, griechisch-katholische in das benachbarte Maara. Bloudan (Bild 12) und Zebedani, zwei Antilibanonsiedlungen mit starken christlichen Minderheiten, wurden zunächst von französischen Offizieren und Beamten, seit 1930 aber auch von Damaszener Christen aufgesucht<sup>23)</sup>.

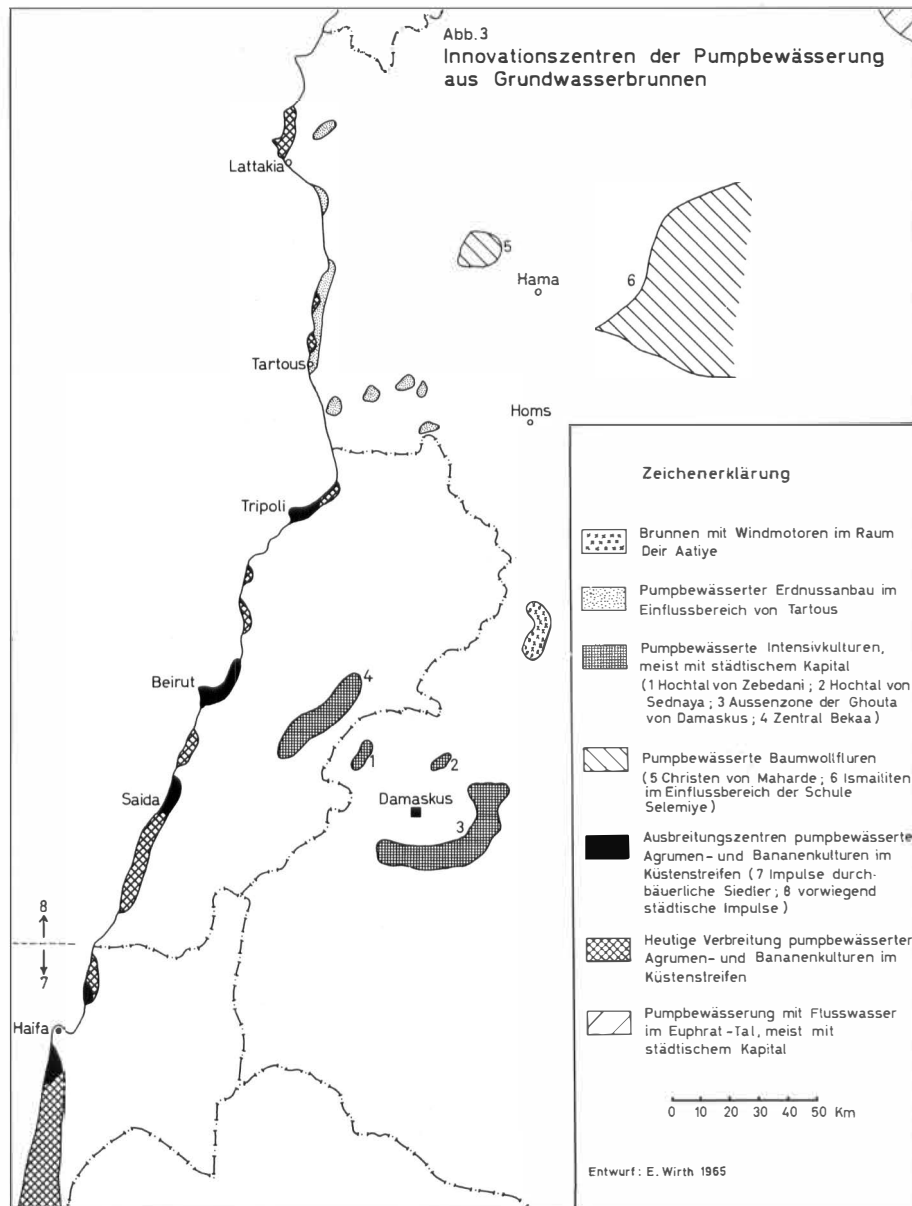
In der Folgezeit haben sich an vielen landschaftlich reizvollen Stellen der westsyrischen Berge weitere Sommerfrischenzentren entwickelt: Im Djebel Ansarije ist es vor allem der Höhenluftkurort Slenfe, der zunächst vorwiegend von der wohlhabenden christlichen Oberschicht aus Lattakia besucht wurde. Die christliche Siedlung Inkzik weiter im Norden wird von Christen aus Aleppo bevorzugt. Die stark christlich durchsetzten Dörfer über dem Hochtal von Zebedani haben sich ebenfalls zu ganz modern

ausgebauten Höhenluftkurorten mit Sommerhäusern, Hotels und Gartencafés entwickelt – vor allem, seitdem den Syrern der Besuch der noch vornehmeren Sommerfrischensitze im Libanon erschwert wird. Am Hang des Hermon ist die drusisch-christliche Siedlung Aarne zu einer beliebten Sommerfrische für gutbürgerliche Familien aus Damaskus geworden; Jabrud schließlich entwickelt sich langsam zu einem Sommerfrischenort für Familien aus Homs.

In allen genannten Fällen waren es wieder Christen, die die ersten Impulse zur Innovation des Sommeraufenthaltes in den syrischen Bergen gaben – Christen, die zur Erholung in die Berge gingen, und Christen, die diese Sommerfrischler beherbergten. Heute aber ist diese Sitte wieder vielfach auch von den Muslim übernommen worden. Ein Sommeraufenthalt in den Bergen verleiht eben höheres soziales Prestige, und die Muslim wollen gerade in den Mischgebieten den Christen auf keinen Fall nachstehen<sup>24)</sup>.

<sup>24)</sup> Im Libanon gibt es übrigens auch eine jahreszeitliche Wanderung in umgekehrter Richtung, von den Bergsiedlungen zu einem „Winterfrischeaufenthalt“ in den größeren Küstenstädten (eindrucksvoll beschrieben bei R. THOUMIN 1936, S. 158 f.). Auch diese Innovation war ganz überwiegend auf die christlichen bzw. stark christlichen durchsetzten Gebieten des Libanon beschränkt.

<sup>23)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 198.



3) Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die christlichen Libanesen und Syrer der Überzeugung, daß man sein Glück nur in der Fremde machen könne: „Inutile de travailler en Syrie puisqu'on ne peut s'y enrichir rapidement“<sup>25)</sup>. Wer dann als reicher Mann in die Heimat zurückkehrte, der lebte hier in der Regel als Privatier in einem recht aufwendigen Lebensstil, ohne noch eine besondere wirtschaftliche Aktivität zu zeigen. Der Zweite Weltkrieg brachte eine entscheidende Wende: Die unternehmenden Libanesen und Syrer merkten, daß man auch zu Hause schnelle und hohe Gewinne erzielen könne; damit setzten nun

<sup>25)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 340 f.

eine ganze Reihe von Innovationen ein, die nicht nur zu höherem sozialen Ansehen verhalfen, sondern die zu Bausteinen einer raschen wirtschaftlichen Entwicklung wurden.

Charakteristisches Beispiel für diesen Typ von Innovation sind die hochmodernen Tafelapfelkulturen im Libanon und neuerdings auch in Syrien (Abb. 4). 1937 wurden die ersten Apfelplantagen errichtet; 1940 waren in ganz Libanon nur 330 ha mit Apfelbäumen bepflanzt. 1945 nahmen Apfel-Halbstammkulturen bereits über 1000 ha ein, 1950 über 3000 ha und 1957 über 10 000 ha<sup>26)</sup>. Vor allem zwei Faktoren

<sup>26)</sup> D. R. W. JONES 1963, S. 253.

haben zu dieser Dynamik beigetragen: die starke Nachfrage der westlichen Besatzungsgruppen nach Obst während des Zweiten Weltkrieges und die unzureichende Obstversorgung der kaufkräftigen einheimischen Libanesen in den Jahren danach.

Die ersten Impulse zu dieser Innovation gingen von unternehmenden, auf raschen Gewinn bedachten städtischen Kaufleuten aus; ganz überwiegend waren es wieder Christen. Als sich dann herausstellte, daß Apfelplantagen eine hohe Rendite abwarfen, stellten sich aber auch die Bauern der Maronitendörfer in den Bergen rasch auf diese neue Kultur um. Damit traten Tafelobstkulturen die Nachfolge der Maulbeerbaumhaine für die Seidenraupenzucht an, welche letztere schon vor dem Zweiten Weltkrieg unter immer größeren Absatzschwierigkeiten zu leiden hatte.

Die im direkten Einflußbereich von Beirut gelegenen Maronitentäler um Maraiba, Faraya, Beskinta machten etwa um 1950 den Anfang. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre folgten die Maronitensiedlungen des Kadicha-Tales, und in den jüngstvergangenen Jahren drang die Innovation dann auch in die von Maroniten besiedelten Höhengebiete um Lakluk vor. Noch heute sind aber die modernen Apfelkulturen im wesentlichen auf die christlichen bzw. die christlich-drusischen Gebiete des Libanon beschränkt. Man könnte sogar fast sagen, daß die sorgsam unterhaltene, aus großen Tanks bewässerte Halbstammkultur zu einer Leitform der „maronitischen“ Kulturlandschaft im Libanon geworden ist (Bild 1, 5).

Ähnlich wie die Innovation der Sommerfrische ist auch die moderne Tafelapfelkultur in den Gebieten über 1000 m Meereshöhe während der jüngst vergangenen Jahre von Libanon nach Syrien übergewandert. Auch hier sind es zunächst die christlichen oder die stark christlich durchmischten Dörfer, die diese Innovation aufgriffen. So findet man junge Apfelplantagen heute vor allem im Umkreis der syrischen Sommerfrischenplätze, z. B. im Hochtal von Zebedani, ein wenig unterhalb von Slinfe und in den Dörfern um Aarne.

Gerade das Apfelanbaugebiet um Aarne am Osthang des Hermon ist nun für unsere Betrachtung sehr lehrreich. Die syrischen Dörfer am Hermon haben nämlich eine gemischt drusisch-christliche Bevölkerung. Sie liegen inmitten einer Flur, die die eingangs geschilderten charakteristischen Elemente der „drusischen“ Kulturlandschaft aufweist: Terrassen, Lesesteinhaufen und sorgsam unterhaltene Bewässerungskanäle zeugen von größtem Arbeitsaufwand und Fleiß. In alter Tradition werden überwiegend zur Selbstversorgung Granatapfel, Feige, Walnuß und Ölbaum angebaut, mit Weizen, Mais und Hirse als Unterkulturen.

Im Umkreis von Aarne nun dringen in diese altentworfene Agrarlandschaft drei ganz moderne Elemente ein: Gut bewässerte Flurstücke sind mit jungen Pappeln zur Nutzholzgewinnung bestanden; die Baumhaine mit traditionellen Anbaufrüchten werden zunehmend durch moderne Apfel-Spalierkulturen ersetzt; als Unterkultur unter den Apfelbäumen pflanzt man mehr und mehr Kohl zur Belieferung des Marktes von Damaskus. Diese Innovationen gingen von dem griechisch-christlichen Bevölkerungsteil

Aarnes aus: Einige fortschrittliche Glieder der christlichen Gemeinde begannen in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre mit dem Anbau von Kohl und hochwertigen amerikanischen Apfelsorten als Marktproduktion. Die Kulturen waren ein voller Erfolg, und daraufhin ahmten die Drusen bald das christliche Beispiel nach.

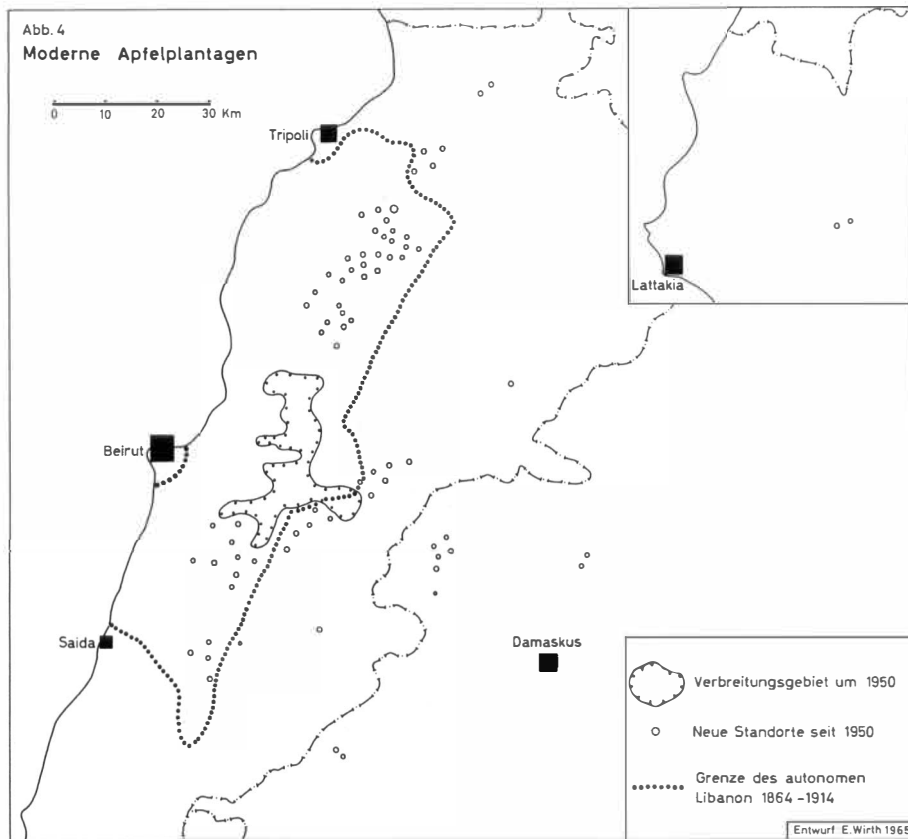
Voraussetzung für die rasche Übernahme der Innovation durch die Drusen war aber wieder die Tatsache, daß Christen und Drusen in den Dörfern am Ostfuß des Hermon in einem freundschaftlichen Verhältnis miteinander leben. Die Angehörigen der einen Religion geben sogar bei den Beerdigungen der anderen Gruppe das Geleit! Nur dadurch ist die Nachahmung eines christlichen Vorbildes für die Drusen psychologisch überhaupt zumutbar; im friedlichen Wettstreit der Religionsgruppen wird sie dann sogar zu einer Prestigefrage.

4) Eine weitere Innovation von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist die Errichtung von Grundwasserbrunnen. Man kann fast sagen, daß in Syrien seit etwa 15 Jahren mit dem raschen Aufschwung der Pumpbewässerung auf der Basis von Grundwasserbrunnen eine neue Epoche der Landwirtschaft einsetzt. Diese Innovation tritt unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen Syriens auf (Abb. 3):

a) In den größeren, stark christlich durchmischten Siedlungen um Nebek herum findet man als eine für Syrien höchst auffallende Erscheinung Grundwasserbrunnen, die mit Hilfe von Windmotoren betrieben werden. Diese Art der Wasserförderung geht in ihren Anfängen noch in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zurück. Den Impuls dazu gaben orthodoxe Christen, die nach Südamerika ausgewandert waren; sie lernten dort den Windmotor kennen und brachten ihn dann als Innovation in die Heimat mit zurück.

Die Muslim, die im Raume von Nebek einträchtig zusammen mit den Christen wohnen, haben den Windmotor rasch übernommen, da sie den Christen nicht nachstehen wollten (Bild 11). Der durch Windmotoren betriebene Grundwasserbrunnen ist allerdings nicht über sein Ursprungsgebiet vorgedrungen; denn er wurde schon bald durch die nächste Innovation überholt: den Grundwasserbrunnen mit einer durch Ölmotor betriebenen Pumpe.

b) Ein sehr schönes Beispiel für die Ausbreitung eben dieser nächsten Innovation sind die jung bewässerten Hochtäler von Zebedani und Maaret Seydnaya. Es wurde bereits erwähnt, daß die christliche Bevölkerung hier schon früh christliche Familien aus Damaskus in Ferienquartieren beherbergte. Gar mancher Auswanderer aus den Dörfern der Hochtäler versuchte, sein Besitztum zu verkaufen, um Kapital für einen Start in Übersee zu erhalten. So bemerkten die Sommerfrischler aus Damaskus bald, daß Grund und Boden hier noch billig zu kaufen sei – ganz im Gegensatz zum Land der Bewässerungsoase um Damaskus, wo der qm LNF heute vielfach schon



über 30,— DM kostet. Grundwasser aber ist in den Hochtälern in reichlicher Menge nahe der Oberfläche zu erbohren. So begannen immer mehr Damaszener, Land zu kaufen und für eine intensive Bewässerungswirtschaft zu erschließen; an Stelle der bisher von den Einheimischen bevorzugten Trockenfelder mit Weinstöcken treten bewässerte Baumhaine mit Gemüse und Sommerfrüchten im Bodenstockwerk (Bild 13).

Diese jungen Grundbesitzer entstammen meist dem damaszenischen christlichen Mittelstand; es sind vor allem Handwerker (z. B. Silberschmiede) und kleinere Kaufleute. Sie errichten sich in der Regel inmitten ihres pumpbewässerten Haines ein Landhaus als Sommerfrischensitz und lassen den Garten durch Teilpächter bewirtschaften. Inzwischen sind ihrem Beispiel zwei weitere Gruppen gefolgt: Angehörige des muslimischen Mittelstandes aus Damaskus und die Bewohner der christlichen Dörfer dieser Hochtäler selbst<sup>27)</sup>. Noch heute aber ist z. B. um Seydnaya und Maaret herum die durch Pumpen jung erschlossene Bewässerungsflur streng auf den mittleren, von Christen besiedelten Teil des Hochtals beschränkt.

<sup>27)</sup> Letztere bewirtschafteten die neu erschlossenen Baumhaine überwiegend in eigener Regie, und sie behalten meist auch ihren Wohnsitz im Dorfe selbst bei.

Weiter im Westen und weiter im Osten, wo muslimische Dörfer folgen, findet man bei ähnlichen Boden- und Grundwasserverhältnissen fast ausschließlich Trockenfeldbau auf Wein und Weizen.

c) Als ein letztes Beispiel für die Innovation von Pumpbewässerung mittels Grundwasserbrunnen in einem von Christen besiedelten Raum sei das Gebiet von Maharde am Rande des Ghab angeführt. In den zentralen Teilen der großen Sumpfniederung des Ghab sind die Probleme von Entwässerung und anschließender Bewässerung so schwierig zu lösen, daß die Inwertsetzung nur auf Grund einer umfassenden Gesamtplanung und Staatsinitiative möglich wurde. Anders liegen die Verhältnisse dagegen in der etwas höher gelegenen Randzone. Hier, z. B. um Maharde, können auch Kapitalaufwand und Initiative eines Einzelnen zu einer grundlegenden Umwandlung der Landnutzung führen.

Bis etwa 1950 war die Wirtschaftsgrundlage dieser christlichen Enklave inmitten einer muslimischen Umgebung Trockenfeldbau mit dem Schwergewicht auf Tafeltraubenkulturen. Heute ist der Weinstock weitgehend durch pumpbewässerte Baumwolle verdrängt worden. Sie wird überwiegend in modernen Großbetrieben ange-

baut. Die Brunnen gehen in teilweise bis zu 300 m Tiefe und erschließen damit Grundwasserstockwerke, die eine reichliche und sichere Wasserversorgung gewährleisten. Diese Wandlung der Kulturlandschaft wurde durch die Initiative der christlichen, alteingesessenen Bewohner von Maharde bewirkt<sup>28)</sup>. Der ehemalige Chauffeur des griechischen Bischofs z. B. arbeitete sich als Mechaniker empor; heute besitzt er drei große Raupenschlepper, mehrere schwere Lastkraftwagen und viele Bewässerungspumpen.

Die Siedlung Maharde selbst, bis vor kurzem ein syrischer Marktflecken wie viele andere, bietet ein getreues Abbild der jungen Entwicklung: Die Wohnhäuser sind meist ganz neu in einem villenähnlichen Stil errichtet. In den Hauptstraßen findet man Läden mit einem westlich orientierten Angebot. Am Rande der Stadt reihen sich Reparaturwerkstätten, und auf den freien Plätzen sind moderne amerikanische Landmaschinen abgestellt. Symbol des jungen Aufschwungs aber ist eine riesige, fast schon kathedralenähnliche Kirche; sie wurde 1963/64 in einem prunkvollen, ein wenig pompösen Stil mit Hilfe der Einnahmen aus dem Baumwollanbau errichtet.

Damit gleichen Siedlung und Flur von Maharde weitgehend den jung erschlossenen Bewässerungsfluren Nordostsyriens. Letztere könnten ebenfalls als ein sehr eindringliches Beispiel für moderne Innovationen angeführt werden, die im wesentlichen von Christen ausgehen und die die Kulturlandschaft weitgehend umgestaltet haben<sup>29)</sup>. Während die entscheidenden Impulse in Nordostsyrien aber von in der Stadt ansässigen christlichen Kaufleuten und Mechanikern ausgingen, die meist erst vor wenigen Jahrzehnten als Flüchtlinge nach Syrien gekommen waren, haben an der jungen Entwicklung in Maharde überwiegend alteingesessene syrische Christen Anteil. Im Gegensatz zu den Fellachen der Dörfer ringsum sind sie seit alters her Besitzer des von ihnen bewirtschafteten Landes; deshalb wurde gerade in Maharde 1933 eine großzügige Flurbereinigung als beispielhaftes Experiment durchgeführt. Dies hat die Initiative der christlichen Bewohner sicherlich stark gefördert.

#### IV. Die Aktivität nicht-christlicher Gruppen

Durchaus nicht in allen Fällen sind nun aber Innovationen an die christlichen Bevölkerungen Syriens und des Libanons gebunden. Überall dort wieder, wo eine islamische Bevölkerung in besonders engem Kontakt mit westlichen Ideen steht, kann eine Innovation auch von unternehmenden Muslim ausgehen. Solche „nicht-christlichen“ Innovationen seien ein letzter Beweis dafür, daß weniger die Religion der christlichen Gemeinschaften als deren besonders enge Beziehungen mit dem Westen die entscheidenden Impulse für Neuerungen geben.

1) Im Antilibanon nördlich von Damaskus liegt die rein muslimische Siedlung Tell. Noch vor 10 Jahren war Tell ein bescheidenes syrisches Bergdorf; seine einfachen Häuser hatten Lehm-mauern und ein von Pappelbalken getragenes

Flachdach aus gestampftem Lehm. Die Nachbardörfer von Tell haben dieses traditionelle Bild bis heute bewahrt. In Tell selbst hingegen findet man die alten Lehmhäuser nur noch in einigen abgelegenen Nebengassen. Im übrigen bestimmen hier ganz moderne, westliche Häuser aus blockförmigen Eisenbeton-Konstruktionen das Siedlungsbild. Die zugehörige Flur ist ausnehmend gepflegt und intensiv bewirtschaftet; sie unterscheidet sich aber in keiner Weise von der Flur der benachbarten Antilibanon-Dörfer. Nur am Ostrand werden in starker Dynamik immer mehr der sorgfältig terrassierten Feldparzellen mit Betonvillen bebaut.

Seit Jahrzehnten schon ist jedoch die zu Tell gehörige landwirtschaftliche Nutzfläche viel zu klein, als daß sie der Bevölkerung des stattlichen Dorfes ausreichenden Lebensunterhalt gewähren könnte. So haben die Männer aus Tell schon früh als Maurer und Bauhandwerker im nahen Damaskus Beschäftigung gesucht. Sie gelten als die besten Bauarbeiter Syriens. Heute arbeiten sie meist nicht mehr in Damaskus, sondern auf den modernen Großbaustellen von Libanon, Kuwait oder Saudi-Arabien, wo wesentlich höhere Löhne gezahlt werden. Diese hohen Einnahmen und die mannigfachen Anregungen des Auslandsaufenthaltes veranlassen die Männer aus Tell dazu, sich nun auch in ihrem heimatlichen Dorf Wohnhäuser europäischen Charakters zu bauen.

2) Ähnlich wie große Teile der innersyrischen Steppen wird auch der syrische Küstensaum seit etwa 15 Jahren durch Pumpbewässerung aus Grundwasserbrunnen für eine intensive Landwirtschaft erschlossen. Zunächst waren hier Baumwolle, Mais und Gemüse die vorherrschenden Anbaufrüchte. Vor etwa sechs Jahren setzte dann aber um Tartous herum der Anbau von Erdnüssen im bewässerten Küstenstreifen ein. Diese Innovation breitete sich mit großer Geschwindigkeit längs der Küste aus. Heute ist im Raum Tartous-Banias die Erdnuß mit Abstand die wichtigste Anbaufrucht; selbst in das Tabakanbaugebiet um Lattakia und in die küstennahen Olivenhaine des Gebietes von Safita ist der Erdnußanbau auf pumpbewässerten Feldern bereits vorgedrungen (Abb. 3).

Die Initiative zu dieser Neuerung ging von einer Einzelpersonlichkeit aus, einem sunnitischen Kaufmann aus Tartous, dem jetzigen Präsidenten der dortigen Handelskammer. Er begann als Olivenölhändler; durch den Export größerer Mengen syrischen Olivenöls nach Italien kam er mit westlichen Ideen und Geschäftsleuten in Berührung. Gegen Ende des vergangenen Jahrzehnts veranlaßte er dann einige Bauern der Umgebung von Tartous, auf ihrem bewässerten Land versuchsweise Erdnüsse anzubauen. Er zahlte für die Ernte

<sup>28)</sup> Siehe auch S. 270.

<sup>29)</sup> E. WIRTH 1964, 1965.

so gute Preise, daß binnen fünf Jahren die Erdnuß zur wichtigsten Anbaufrucht der syrischen Küstenregion wurde. In Tartous selbst errichtete der Kaufmann mittlerweile einen großen Betrieb, wo er die Erdnußernte zentral sammelt, sortiert, reinigt und dann in eigener Regie nach Europa exportiert. Seine Ware hat beste Weltmarktqualität; gerade bei deutschen Importeuren sind syrische Erdnüsse sehr geschätzt.

3) Das Gebiet um und östlich von Selemiye gehört zu denjenigen Teilen der syrischen Steppe, in denen sich die Innovation der Pumpbewässerung aus Grundwasserbrunnen am frühesten und am stärksten durchgesetzt hat. Im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts erst wurden die dortigen Fluren durch sesshafte Kolonisten den Nomaden abgerungen. Weizen und Trauben im Trockenfeldbau waren zunächst die wichtigsten Anbaufrüchte. Inzwischen ist die Weizen- und Weinflur aber an allen Stellen, wo verhältnismäßig nahe der Oberfläche Grundwasser erbohrt werden konnte, durch eine pumpbewässerte Flur mit überwiegendem Baumwollanbau abgelöst worden. Die ersten Motorpumpen im Raum Selemiye wurden kurz nach dem Ersten Weltkrieg aufgestellt — für die damaligen Verhältnisse eine epochemachende Pionierleistung. Um 1950 zählte man schon 2500 Motorpumpen; heute mögen es etwa 8000 sein (Abb. 3).

Diese erstaunliche Entwicklung ging nun ebenfalls ohne die Mitwirkung christlicher Gemeinschaften vorstatten. Innovationszentrum war die Landwirtschaftsschule von Selemiye, die erste und für Jahrzehnte weitaus wichtigste von ganz Syrien. Sie wurde noch in osmanischer Zeit (1908) gegründet. Bis zu ihrer Schließung im Jahre 1930/33 hat sie die Landwirtschaft der Umgebung in vielerlei Hinsicht zu Neuerungen angeregt, z. B. durch die Verbreitung moderner Eisenpflüge oder durch die Wiederherstellung antiker Khanate<sup>30)</sup>. Bereits im Jahre 1912 hat diese Landwirtschaftsschule versuchsweise eine erste Grundwasser-Motorpumpe aufgestellt; in den folgenden Jahrzehnten trug sie durch Beispiel und Beratung mit dazu bei, daß die Bauern der Umgebung in großem Umfang zur Bewässerung mit Hilfe von Grundwasser-Pumpen übergingen (Bild 14).

Daß die Innovation der Landwirtschaftsschule bei der Bevölkerung auf so fruchtbaren Boden fiel, ist nun allerdings in gewisser Hinsicht doch religionsbedingt. Selemiye war nämlich im 9. Jahrhundert das Zentrum der Ismailiten, einer damals fanatischen und gefürchteten islamischen Sekte; im 10. Jahrhundert residierten hier die ersten ismailitischen Großmeister. In der Folgezeit wanderten die Ismailiten in die Berge des Djebel Ansariye ab. So wurde Selemiye nach den Mongolenstürmen zu einer öden Ruinenstätte; erst seit 1844 beginnen die Ismailiten, als Siedler in ihre alte Heimat zurückzukehren.

<sup>30)</sup> A. NAAMAN 1951, Bd. II.

Diese Neukolonisation an der Pioniergrenze gegen die Weidegründe der Beduinen erhielt nun eine starke religiöse Weihe und Rechtfertigung; bedeutete sie doch die Rückkehr in die Urheimat der angestammten Religion<sup>31)</sup>. Dadurch wurden Impulse lebendig, die in manchem an die Wiederbesiedlung Palästinas durch die Zionisten erinnern. Sie bewirkten, daß das Siedlungsgebiet der Ismailiten um Selemiye für Innovationen jeder Art außergewöhnlich aufgeschlossen ist. —

Es gäbe noch eine ganze Reihe weiterer interessanter „christlicher“ und „muslimischer“ Innovationen im Bereich von Libanon und Syrien zu nennen. Die vorstehend genannten Beispiele haben aber wohl bereits hinreichend deutlich werden lassen, daß der Vorsprung der christlichen Gemeinschaften im Orient vor den muslimischen nicht so sehr in der Religion selbst begründet liegt als in der besonderen Mobilität, Aufgeschlossenheit und Beeinflussbarkeit der Christen gegenüber westlichen Einflüssen. Aus den im vergangenen Kapitel dargelegten Gründen heraus sind nun die Christen im Orient solchen Einflüssen auch in besonderem Maße ausgesetzt. Wo Nicht-Christen gleich starke westliche Impulse erhalten wie Christen, können sie sich den Christen gegenüber durchaus sogar überlegen erweisen. Dies sei abschließend an einem letzten Beispiel noch verdeutlicht.

In Nordsyrien am oberen Khabour wurden in den dreißiger Jahren unter tatkräftiger finanzieller und technischer Unterstützung des Völkerbundes assyrische Christen angesiedelt. Die Neusiedlungen standen in stetem engen Kontakt mit den westlichen Schutzmächten und erhielten von hier vielerlei Anregungen und materielle Hilfe. So unterscheiden sie sich heute in sehr positiver Weise von den umliegenden, durch Araber besiedelten Dörfern: Die Häuser sind statlicher und sauberer; um die Dörfer herum sind hübsche Baumhaine angelegt, und auch die Flur der Assyrer mit mittelgroßen Parzellen in der bewässerten Talau macht einen überaus gepflegten Eindruck<sup>32)</sup>. Dieses Bild der Kulturlandschaft scheint im Einklang mit den persönlichen Qualitäten der assyrischen Christen zu stehen, die sich als Aufseher, Vorarbeiter und Stammpersonal in den modernen landwirtschaftlichen Großbetrieben Nordostsyriens und bei den Erdölgesellschaften besonders bewährt haben.

Damit schneiden die Assyrer im Orient nach europäischen Maßstäben wesentlich besser ab als die Drusen, deren traditionelle Kulturlandschaft eingangs geschildert wurde. Vielleicht sind die Drusen Südsyriens aber nur deshalb so rückständig, weil sie in selbstgewählter Isolierung bis vor wenigen Jahren weitgehend frei von europäischen Einflüssen geblieben sind? Schon in den maronitisch-drusischen Mischgebieten im Libanon zeigen die Drusen eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit und Aufgeschlossenheit. In den Vereinigten Staaten vollends haben sich die drusischen Auswanderer besser bewährt und einen höheren sozialen Status erreicht als die assyrisch-christlichen Gruppen:

Eine Untersuchung in Flint am Michigan-See<sup>33)</sup> ergab, daß die drusischen Einwanderer, die völlig mittellos als Landarbeiter begannen, bald im Einzelhandel zu Wohlstand und Ansehen gelangten; heute stellen sie innerhalb der Bevölkerung der Stadt eine Gruppe mit ausgesprochen gehobenem sozialen Status dar. Die assyrischen Christen hingegen suchten vor allem als Hilfsarbeiter in der Auto-

<sup>31)</sup> N. LEWIS 1952, S. 75 f.

<sup>32)</sup> E. WIRTH 1964, S. 29 f.

<sup>33)</sup> E. D. BEYNON 1944; siehe auch P. K. HITTI 1924.



mobilindustrie oder als Pächter kleiner landwirtschaftlicher Betriebe ihr Auskommen. Im Gegensatz zu den Drusen, die noch heute fest zusammenhalten und sich gegenseitig helfen, ist die assyrische Gruppe hoffnungslos zersplittert und zerstritten. Abgesehen von den Negern sind die Assyrer in Flint diejenige Sozialgruppe, die der öffentlichen Fürsorge am stärksten zur Last fällt; auch die Wohnquartiere der Assyrer liegen neben denen der Neger in den sozial am geringsten bewerteten Stadtteilen.

#### V. Die sozialgeographische Bedeutung der Nachahmung

Daß die christlichen Gemeinschaften im Orient gerade heute in der Regel besonders fortschrittlich und modern erscheinen, hängt nun aber auch mit dem augenblicklichen Stadium der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung im arabischen Vorderasien zusammen. Noch vor hundert Jahren waren keine nennenswerten Unterschiede im Bild der Kulturlandschaft christlicher und nicht-christlicher Gruppen zu erkennen gewesen; alles verharrte in den von Europa kaum berührten Traditionen des Osmanischen Reiches. Die Einflüsse Europas setzten dann aber eben zuerst und besonders stark bei den christlichen Gemeinschaften ein. Heute wenden sich auch die Muslim und die Drusen in rasch zunehmendem Maße modernen westlichen Einrichtungen zu. Zwar haben die christlichen Gruppen vor den nicht-christlichen noch einen Vorsprung von mehreren Jahrzehnten. In weiteren fünfzig Jahren werden die Unterschiede zwischen „christlichen“ und „nicht-christlichen“ Kulturlandschaften im Orient aber vielleicht wieder verschwunden sein, wenn dann die Muslim den Vorsprung der Christen eingeholt haben sollten.

Eine entscheidende Rolle bei dieser Europäisierung des Orients spielt die Nachahmung von Vorbildern, die mit einem höheren sozialen Prestigewert behaftet sind. Dies gilt sowohl für die Nachahmung europäischer Vorbilder durch die orientalischen Christen wie auch für die Nachahmung christlicher Vorbilder durch die Muslim<sup>34)</sup>.

Es erscheint manchmal schon fast grotesk, in welchem Maße die im Libanon kulturell und wirtschaftlich tonangebenden Christen westliche Vorbilder nachzuahmen, ja zu übertreffen suchen. Ge-

radezu gierig greifen sie alle Arten westlicher Innovationen und Moden auf: Wasserski-Wettbewerbe und Unterwasser-Alpinismus, Whisky, Birnenschnaps und Wodka, Miß-Wahlen und body-building, mondänste Skihotels und Skilifts in den Bergen, Schönheitstänzerinnen auf dem Pferderücken und Süßwasser-Swimming-pools direkt am Strand. Die vielstöckigen Wohnhäuser, die z. Z. am Westrand von Beirut wie Pilze aus dem Boden schießen, sind hervorragende Beispiele modernster Architektur; in den Lifts dieser Häuser ist oft ein Radioapparat eingebaut — in einem Fall sogar ein Fernsehgerät!

Wie wir an Hand vieler Beispiele sehen konnten, ist die Nachahmung aber auch der Hauptmotor für die Angleichung zwischen christlichen und nicht-christlichen Sozialgruppen im Orient; auch hier artet sie teilweise bis zur Nachäffung gerade von Äußerlichkeiten aus. Voraussetzung für das Funktionieren der Nachahmung ist allerdings ein gutes, friedliches Zusammenleben von christlichen und nicht-christlichen Gruppen. Dies wird am Beispiel des Djebel Ansarije sehr deutlich, wo Dörfer je verschiedener Religion bunt durcheinanderliegen. Sie stehen sich aber meist feindselig gegenüber und schließen sich streng gegeneinander ab<sup>35)</sup>. In einem solchen sozialen Klima kam es bisher kaum zu einer Nachahmung; auch Innovationen finden hier nur sehr zögernd Eingang.

Ähnliche Verhältnisse sind aber entgegen der Ansicht von J. WEULERSSE<sup>36)</sup> heute in Syrien und im Libanon eine Ausnahme. In der Regel leben in beiden Ländern Angehörige der verschiedenen Religionsgruppen einträchtig zusammen. Nicht Kampf, sondern Konkurrenz und friedlicher Wettstreit bestimmen damit das gegenseitige Verhältnis. Hier kann die Nachahmung voll wirksam werden. Wenn z. B. wohlhabende Emigranten für die Kirche einer gemischt christlich-islamischen Siedlung einen prunkvollen Kronleuchter stiften, dann wird in der Regel die muslimische Bevölkerungsgruppe zähe so lange sammeln, bis sie für ihre Moschee ein ähnlich repräsentatives Stück erwerben kann.

Die Tatsache, daß viele der ursprünglich christlichen Innovationen mit dem Prestige des sozial Höherwertigen behaftet sind, gibt in christlich-nicht-christlichen Mischgebieten der muslimischen Bevölkerung zusätzliche Impulse, es den Christen nachzutun: Das rote Ziegeldach, das libanesische Haus mit den offenen Bogengängen, moderne Betonblock-Villen, der Sommerfrischenaufenthalt in den Bergen, Apfel-Plantagen, Bewässerung mit Hilfe von Windmotoren sind, wie wir sahen, ur-

<sup>34)</sup> Die Nachahmung spielte übrigens schon von jeher im sozialen Leben des Orients eine besondere Rolle. Noch heute ist es z. B. üblich, daß ein Goldschmied, der ein von den gängigen Mustern abweichendes Schmuckstück entworfen hat, dieses eifersüchtig vor allen fremden Blicken schützt und nur seinen besten, zuverlässigen Kunden zeigt. Andernfalls müßte er damit rechnen, daß das neue Modell einige Tage später in allen Schaufenstern des Goldschmiedesouks ausgestellt wäre. Auch die hoffnungslose Übersetzung mancher Handwerksbranchen (z. B. Damenfriseur, Chem. Reinigung) in syrischen Städten erklärt sich daraus, daß die ersten, sehr erfolgreichen Geschäfte dieser Art sofort eine übergroße Zahl von Nachahmern fanden.

<sup>35)</sup> J. WEULERSSE 1940, S. 48–50.

<sup>36)</sup> J. WEULERSSE 1946, S. 71–79.

sprünglich christliche Innovationen, die dann auch von den wohlhabenden Gliedern anderer Religionsgemeinschaften übernommen wurden.

Infolge einer solchen sozial prämierten Nachahmung konnten sich die Innovationen des 20. Jahrhunderts im Orient ungemein rasch ausbreiten und durchsetzen. Vielfach fehlt hier sogar die Phasenverschiebung, die man bei Innovationen in Europa beobachten kann: Eine technische Errungenschaft oder eine Mode erreicht bei uns das letzte Dorf häufig erst zu einem Zeitpunkt, an dem im Ausgangszentrum die jeweilige Innovation schon lange wieder durch neuere Errungenschaften überholt ist. Im Orient hingegen übernehmen oft diejenigen Räume, die von einer Innovation erreicht werden, jeweils gleich deren jüngste und modernste Spielart: In einigen Siedlungen des Antilibanon z. B. (Tell, Deir Aatiye) wurden die Innovationen des roten Ziegeldaches und des Arkadenhauses übersprungen; man ging direkt von dem traditionellen Lehmflachdachhaus zu modernen Betonkonstruktionen über (Bild 11). Ähnliches gilt ja z. B. auch für den Staat Afghanistan, der im Zuge seiner Erschließung die Innovation der Eisenbahn ausläßt und sofort eine Kombination von Straßen- und Luftverkehr übernimmt.

Als letztes mag in diesem Zusammenhang angemerkt werden, daß die Kraft der Nachahmung gerade in den sunnitisch-christlichen Mischgebieten Syriens zu eigenartigen Anpassungsformen und Konvergenzen führen kann: Im griechischen Kloster von Seydnaya muß der Besucher vor dem Betreten der Kapelle, die ein wundertätiges Marienbild birgt, seine Schuhe ausziehen. Die Häuser in dem muslimischen Dorf Taouani zwischen den beiden christlichen Siedlungen Seydnaya und Maaloula sind zwar in der traditionellen Weise von hohen, jeden Einblick verwehrenden Mauern umgeben. Diese Hofmauern werden aber nicht mehr unterhalten; sie verfallen, und so erhält der Fremde Einblick in das Leben der muslimischen Familien, ohne daß jemand etwas daran findet.

In unweit gelegenen, ebenfalls muslimischen Dörfern arbeiten die Frauen ohne männliche Aufsicht auf den Feldern. Sie begeben sich allein und unverschleiert, rittlings auf einem Esel oder sogar einem Pferd sitzend, vom Felde nach Hause und nehmen kaum Notiz, wenn man sich anschickt, sie zu photographieren. In benachbarten christlichen Dörfern wiederum tragen die Frauen stets ein bunt gewürfeltes Kopftuch, das sich von dem „Schleier“ der dortigen Muslimfrauen kaum unterscheidet. Das Verschleiern der Mohammedanerinnen geschieht hier einfach dadurch, daß sie beim Herannahen eines Fremden einen Zipfel ihres Kopftuches zwischen die Zähne nehmen.

## VI. Zusammenfassung, Ergebnisse

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß den Religionsgemeinschaften in der vorderasiatischen Levante erhebliche räumliche Differenzierungen von Kulturlandschaft und Wirtschaftsgeist entsprechen. Die Christen im Orient zeigen gegenüber anderen Religionsgemeinschaften eine größere Mobilität; sie sind für alles aus Europa Kommende besonders aufgeschlossen und haben damit eine starke Tendenz zum Aufgreifen von Innovationen. Mit einer Phasenverschiebung von etwa 50 Jahren ähnlich einflußbar erweisen sich heute die Sunniten und die Drusen überall dort, wo sie in engeren Kontakt mit westlichen Einrichtungen kommen. Verhältnismäßig wenig zugänglich für

Innovationen jeder Art sind dagegen noch heute die schiitischen Metoualis des Libanon, die Drusen Südsyriens und die Nosairier des Djebel Ansarije. Solche Unterschiede der Aufgeschlossenheit und Innovationsbereitschaft führen letztlich dazu, daß sich die Kulturlandschaften der geschlossenen christlichen Siedlungsgebiete meist erheblich von den Kulturlandschaften der anderen Religionsgemeinschaften abheben und daß letztere dann untereinander nochmals Differenzierungen zeigen.

An Hand vieler Beispiele wurde dargelegt, daß die für die orientalischen Christen charakteristischen Einstellungen und Verhaltensweisen weniger aus der religiösen Ethik oder Dogmatik als aus vorwiegend historisch, sozial, wirtschaftlich, psychologisch bedingten Strukturmerkmalen der christlichen Gemeinschaften zu erklären sind. So nimmt es nicht Wunder, daß sich überall dort, wo — aus welchen Gründen auch immer — die muslimische Bevölkerung des Orients in einen ähnlich engen Kontakt zu westlichen Ideen kommt oder wo sie zur Nachahmung angeregt wird, die Kulturlandschaften der verschiedenen Religionen untereinander angleichen. Besonders willig werden dabei Vorbilder nachgeahmt, die ein höheres soziales Prestige verleihen. Dies konnten wir vor allem in denjenigen Landschaften Syriens und des Libanon beobachten, wo Christen zusammen mit Nicht-Christen siedeln, und wo sich die Religionsgemeinschaften gegenseitig nicht streng abkapseln, sondern in relativ gutem Einvernehmen zusammenleben.

Religions- und Sozialgeographie ließen sich bei der Betrachtung der Verhältnisse im Orient nicht mehr voneinander trennen; denn die Religionsgemeinschaften sind hier bis vor kurzem als „Nationen“ bzw. „Millets“ gleichzeitig auch streng geschlossene Sozialgruppen gewesen: Sie unterscheiden sich voneinander nicht nur durch religiöse Gehalte, sondern auch hinsichtlich Zivilgesetzgebung, Familienverfassung, bevorzugte wirtschaftliche Tätigkeit, Ideen, Sitten, Traditionen und Neigungen. In ihre Zuständigkeit fallen unter anderem Verlobung, Ehe und Familie, Erbrecht und Vermögensverwaltung von Stiftungen, Erziehung und Schulwesen, Armen-, Kranken-, Witwen-, Waisen- und Altersfürsorge<sup>37)</sup>.

Im allgemeinen haben wohl die sozialen Merkmale der einzelnen Gruppen für die Gestaltung der Kulturlandschaft und für den Wirtschaftsgeist größere Bedeutung als die religiösen. Beide sind aber fast unlösbar miteinander verflochten, und es gibt auch Beispiele, wo die Gewichte anders verteilt zu sein scheinen. Hierzu gehört vor allem die eingangs beschriebene Kulturlandschaft der Maroniten im nördlichen Libanon, eines der wich-

<sup>37)</sup> E. RABBATH 1938, S. 448, 472 f.

tigsten Innovationszentren im Orient überhaupt. Unter allen nicht-städtischen Gemeinschaften Syriens und des Libanon sind die Maroniten wohl die aktivste und die mit der größten Mobilität und Aufgeschlossenheit für neue Impulse.

Die Sonderstellung der Maroniten, ihres Wirtschaftsgeistes und ihrer Kulturlandschaft läßt sich wohl nur aus der Geschichte dieser Gemeinschaft verstehen: Seit vielen Jahrhunderten greifen die Maroniten höchst aktiv in die Geschehnisse des Libanon ein; gegenüber benachbarten nicht-christlichen Gruppen konnten sie ihren Lebensraum nicht nur sichern, sondern sogar ausdehnen. Dies gab ihnen ein Selbstbewußtsein und ein Überlegenheitsgefühl, welches auch durch die Bedrückungen des vergangenen Jahrhunderts nicht untergraben wurde.

Die maronitischen Siedlungsgebiete waren es auch, die von 1864 bis 1914 den Kern des autonomen Sandschak Libanon bildeten. Sie hatten damit weitgehende politische und religiöse Autonomie, wurden viel geringer besteuert als die unmittelbar dem Osmanischen Reich zugehörigen Nachbargebiete und wurden schon damals in großzügiger Weise durch Straßenbau erschlossen. Noch heute scheint die Freiheit dieses Staatsgebildes durchzuschimmern: Fast alle oben angeführten Innovationen der Levante haben ihr erstes Ausgangszentrum im Bereich des damaligen autonomen, überwiegend christlichen Libanon (Abb. 1, 2, 4 u. Beil. XIIa).

Die maronitischen Geistlichen waren nun nicht nur die religiösen, sondern auch die sozialen und politischen Führer ihrer Gemeinschaft. So erfolgte z. B. die große Bodenreform der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, durch die die Maroniten in Auseinandersetzung mit den meist drusischen Grundherren zu freien Bauern auf eigener Scholle wurden, im wesentlichen auf die Initiative der maronitischen Geistlichkeit hin. Damit ist bei den Maroniten die Religion mit den wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in einem fast unlösbaren Knäuel besonders eng verknüpft. Ist es unter solchen Umständen noch sinnvoll zu fragen, ob eine Untersuchung der entsprechenden Kulturlandschaft der Religions-, Sozial- oder Wirtschaftsgeographie zuzuordnen sei? Sie gehört einfach einer richtig verstandenen **Kulturgeographie** an, die Sozial-, Wirtschafts- und Religionsgeographie gleichermaßen umfaßt. —

Auch wenn man die religiösen, sozialen, historischen, politischen und wirtschaftlichen Elemente gleich sorgfältig berücksichtigt, wird aber im Erscheinungsbild der vom Menschen geprägten Landschaft oft noch ein Rest bleiben, der sich bis heute einer plausiblen Erklärung entzieht. Dies sei abschließend an der **Kulturlandschaft des Raumes Jabroud** gezeigt, die in den letzten Jahrzehnten

zu einem ganz eigengearteten Innovationszentrum im Bereich der syrisch-libanesischen Levante geworden ist.

Wenn man den Berichten in der Literatur Glauben schenken darf, so waren die Siedlungen um Jabroud bis zum Ende des Ersten Weltkrieges weitgehend auf sich selbst verwiesen<sup>38)</sup>. Eine Reise nach Damaskus und zurück dauerte bis zur Innovation des Automobilverkehrs eine Woche. Jabroud selbst war unbestritten der zentrale Ort für alle umliegenden Siedlungen. Schon damals stand es bei deren Bewohnern in so hohem Ansehen, daß es „Klein-Paris“ genannt wurde<sup>39)</sup>.

Auch heute noch zeichnet sich das Städtchen in seiner baulichen Gestaltung durch einen Aufwand aus, wie man ihn sonst nur noch in den großen Städten Syriens findet: Die Häuser entlang den Hauptstraßen erscheinen wie kleine Paläste; sie sind mit breiter Straßenfront zweistöckig gebaut und haben im Obergeschoß, oft aber auch schon im Erdgeschoß repräsentative offene Bogengänge (Bild 10). Die wichtigsten Straßen des Ortes werden von sorgfältig gemauerten Rinnen gesäumt, in denen das Bewässerungswasser gleichzeitig die Kanalisation besorgt — ein Anblick, der in vielem an die schönen alten „Bähle“ der Straßen von Freiburg/Brsg. oder Staufen erinnert.

Auch die bewässerte Flur um den Ort herum kann es an Anbauintensität und Gepflegtheit mit den besten Fluren der Bewässerungsoase von Damaskus aufnehmen. Besonders auffällig aber sind einige Spezialitäten Jabrouds: Als Sommerfrucht werden vielfach Saubohnen angebaut, die im übrigen Syrien fast unbekannt sind; an Stelle des sonst üblichen syrischen Klees findet man um Jabroud Luzerne, und ein großer Teil der Flur ist dem Anbau von Kartoffeln vorbehalten. Heute haben sich viele Jabroudis schon so stark an Kartoffeln gewöhnt, daß diese täglich zweimal als Hauptmahlzeit auf den Tisch kommen!

Für eine abgelegene Kleinstadt der syrischen Provinz ganz ungewöhnlich ist auch die Tatsache, daß vor etwa 10 Jahren griechische Christen hier eine Primuskocherfabrik mit heute etwa 40 Beschäftigten gründeten, die ausgezeichnet floriert. Auch für Versuche mit neuem Saatgut, modernen Landmaschinen, Herdbuchvieh usw. zeigen die Jabroudis nicht nur starkes Interesse, sondern sie sind auch bereit, eine ganze Menge Geld dafür zu investieren. Aktivität und eigene Initiative, Wendigkeit und Aufgeschlossenheit für Neuerungen jeder Art zeichnen also die Jabroudis in besonderem Maße aus. Dabei sind sie keineswegs Asketen; sie leben gut und wenden auch für ihre Wohnung verhältnismäßig viel Geld auf.

Warum nun just im weiteren Umkreis von Jabroud, in einem bis vor 40 Jahren gänzlich peripheren, auf sich selbst verwiesenen Raum heute ein höchst moderner, aufgeschlossener Wirtschaftsgeist herrscht, läßt sich nur schwer beantworten. Sicherlich spielt die Religion auch hier eine nicht unwichtige Rolle: Bis ins 18. Jahrhundert hinein waren die Siedlungen im weiteren Umkreis von Jabroud noch ganz und gar christlich gewesen. In einigen von ihnen sind die Christen erst durch die Metzereien von 1860 liquidiert worden; andere haben noch heute eine christliche Mehrheit (Maaloula, Seydnaya, Maaret S.), wieder andere starke christliche Minderheiten (Nebek, Jabroud, Qara, Deir Aatiye).

Entscheidende Impulse erhielt der Raum um Jabroud dann durch die Tätigkeit europäischer Missionen, die hier im syrischen Binnenland auf weit vorgeschobenem Posten tätig waren. Schon vor 1914 gab es in Nebek eine anglikanische Mission. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie von dänischen Lutheranern übernommen, die in Nebek ein modernes Krankenhaus und eine Schwesternschule für junge Christinnen der Umgebung einrichteten. Der als Däne in landwirtschaftlichen Fragen sehr beslagene Pastor dieser

<sup>38)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 213 f.

<sup>39)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 184.

Mission wohnte mehr als ein Vierteljahrhundert in Jabroud und stand der Bevölkerung in allen Fachfragen mit Rat und Tat zur Seite.

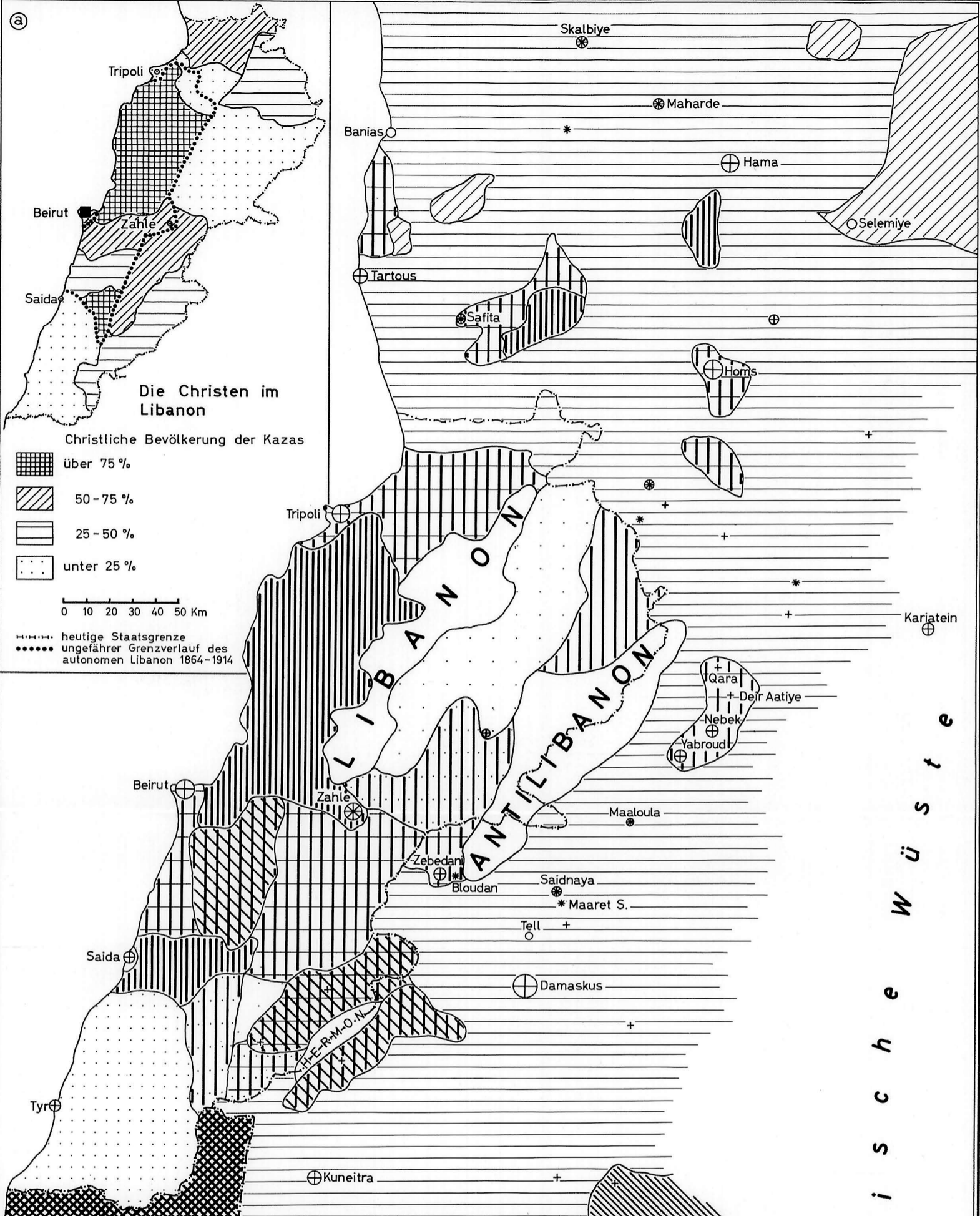
Die außergewöhnliche Mobilität der Jabroudis erhellt auch daraus, daß schon gegen Ende der zwanziger Jahre mehr als die Hälfte aller in Jabroud geborenen Christen als Emigranten in Amerika lebten<sup>40)</sup> und daß bereits damals 20% aller Muslim ebenfalls emigriert waren! Heute leben von den 15 000 Einwohnern Jabrouds mehr als die Hälfte im Ausland – etwa 2000 als Maurer und Bauarbeiter in Kuwait oder Libanon und 5000 bis 7000 als Auswanderer in Amerika, vor allem in Argentinien. Ähnlich hohe Prozentwerte findet man sonst nur in den gut erschlossenen Regionen des Libanon.

All diese Faktoren aber reichen nicht aus, die Sonderstellung des Raumes um Jabroud zu erklären; denn an anderen Stellen Syriens sind ähnliche Impulse ohne entsprechendes Ergebnis geblieben. Als *asylum ignorantiae* bleibt nur übrig, den Bewohnern der Region Jabroud eine besondere – wohl angeborene – Begabung, Aufgeschlossenheit und Intelligenz zuzuschreiben. Dafür spricht z. B. auch die Tatsache, daß seit vielen Jahren beim gesamt-syrischen Abitur, das nach französischem Vorbild im ganzen Land mit gleichen Aufgaben geprüft wird, wie bei vielen anderen Examina die Schüler aus Jabroud und Umgebung den besten Notendurchschnitt ganz Syriens erzielen – einen besseren sogar als die Großstadtschüler von Damaskus und Aleppo. An diesen sehr guten Schulleistungen aber haben Christen wie Muslim gleichermaßen Anteil!

#### Literatur:

- BECKER, C. H.: Islam und Wirtschaft, Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient I (1916), S. 66–77.
- BEYNON, E. D.: The Near East in Flint, Michigan; Assyrians and Druses and their antecedents, Geogr. Rev. XXXIV (1944), S. 259–274.
- BORCHERDT, CHR.: Die Innovation als agrargeographische Regelercheinung, Arbeiten aus dem Geogr. Institut der Universität des Saarlandes VI (1961), S. 13–50.
- BOULOS, B. F.: Carte agricole du Liban 1 : 200 000, Beirut 1962/63.
- FEVRET, M.: La sériciculture au Liban, Rev. de Géogr. de Lyon XXIV (1949), S. 247–260, 341–361.
- FICKELER, P.: Grundfragen der Religionsgeographie, Erdk. I (1947), S. 121–144.
- FRICK, H.: Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage, Berlin 1936 (2. veränderte Aufl., Berlin 1941).
- FRICKE, W.: Sozialfaktoren in der Agrarlandschaft des Limburger Beckens, Rhein-Mainische Forschungen 48, Frankfurt 1959.
- GAULMIER, J.: Note sur la propriété foncière dans la Syrie centrale, Asie Française 33 (1953), S. 130–137.
- GULICK, J.: Conservatism and change in a Lebanese village, Middle East Journ. 8 (1954), S. 295–307.
- HÄGERSTRAND, T.: The propagation of innovation waves, Lund Studies in Geography Ser. B, No. 4, Lund 1952.
- HAHN, H.: Der Einfluß der Konfession auf die Bevölkerungs- und Sozialgeographie des Hunsrückes, Bonner Geogr. Abh. 4, Bonn 1950.
- HAHN, H.: Konfession und Sozialstruktur, Erdkunde XII (1958), S. 241–253.
- HASSINGER, H.: Die Religionsgemeinschaften, in: Handb. d. Geogr. Wiss., Allg. Geogr., 2. Teil, S. 501–509, Potsdam 1933.
- HITTI, P. K.: The Syrians in America, New York 1924.
- HITTI, P. K.: The impact of the West on Syria and Lebanon in the 19th century, Cahiers d'Histoire Mondiale Vol. 2, No. 3, S. 608–633, Paris 1955.
- HOURLANI, A. H.: Minorities in the Arab World, Roy. Inst. of Internat. Affairs, London 1947.
- IRFED (République Libanaise, Ministère du Plan): Besoins et possibilités de développement du Liban, Vol. annexe: L'analyse régionale des niveaux et conditions de vie, Beirut 1960/61.
- JONES, D. R. W.: Apple production in the Lebanon: A study of agricultural development in an under-developed area, Econ. Geogr. 39 (1963), S. 245–257.
- KLAER, W.: Eine Landnutzungskarte von Libanon, Heidelberger Geogr. Arbeiten 10, Heidelberg 1962.
- LEWIS, N. N.: The Ismailis of Syria today, Journ. Royal Central Asian Society XXXIX (1952), S. 69–77.
- LEWIS, N. N.: Lebanon, the mountain and its terraces, Geogr. Rev. XLIII (1953), S. 2–14.
- NAAMAN, A.: Le pays de Homs; étude de régime agraire et d'économie rurale, Thèse ès lettres, 2 Bde., Schreibmasch.manuskript, Paris 1951.
- PLANHOL, X. DE: Le Monde Islamique; Essai de géographie religieuse, Coll. Mythes et Religions, Paris 1957.
- RABBATH, E.: Esquisse sur les populations Syriennes, Rev. Intern. de Sociol. 46 (1938), S. 443–525.
- RÜHL, A.: Vom Wirtschaftsgeist im Orient, Leipzig 1925.
- SAFA, A.: L'émigration Libanaise, Thèse ès lettres Univers. St.-Joseph, Beirut 1960.
- SANLAVILLE, P.: Les régions agricoles du Liban, Rev. Géogr. de Lyon 38 (1963), S. 47–90.
- SCHÖLLER, P.: Städte als Mobilitätszentren westdeutscher Landschaften, Verhandl. Geogr.tag Berlin 1959, Wiesbaden 1960, S. 158–167.
- SCHULMANN, L.: Zur Seidenindustrie in Syrien, Archiv f. Wirtschaftsforschung im Orient II (1917), S. 190–132, 250–270, 463–500.
- SPROCKHOFF, J. F.: Religiöse Lebensformen und Gestalt der Lebensräume; über das Verhältnis von Religionsgeographie und Religionswissenschaft, NVMEN (Intern. Review for the History of Religions) XI (1964), S. 85–146.
- THOUMIN, R.: Géographie humaine de la Syrie centrale, Tours 1936.
- VAUMAS, E. DE: La répartition de la population au Liban; Introduction à la géographie humaine de la République Libanaise, Bull. Soc. de Géogr. d'Égypte XXVI (1953), S. 5–75.
- VAUMAS, E. DE: La répartition confessionnelle au Liban et l'équilibre de l'Etat Libanais, Rev. de Géogr. Alpine XLIII (1955), S. 511–603.
- VAUMAS, E. DE: Le Djebel Ansarieh; études de géographie humaine, Rev. de Géogr. Alpine XLVIII (1960), S. 267–311.
- WEBER, M.: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, Archiv für Soz.wiss. u. Soz.politik 20 (1905), S. 1–54; 21 (1905), S. 1–110.
- WEBER, M.: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, Archiv für Soz.wiss. u. Soz.politik 41 (1916), S. 1–87, 335–421, 613–744; 42 (1916/17), S. 345–461, 687–814; 44 (1917/18), S. 52–138, 349–443, 601–626; 46 (1918/19), S. 40–113, 311–366, 541–604.
- WEULERSSE, J.: Le pays des Alaouites, 2 Bde., Inst. Franç. de Damas, Tours 1940.
- WEULERSSE, J.: Paysans de Syrie et du Proche-Orient, Coll. Le Paysan et la Terre, 2. Aufl., Paris 1946.
- WIRTH, E.: Der heutige Irak als Beispiel orientalischen Wirtschaftsgeistes, Die Erde 8 (1956), S. 30–50.
- WIRTH, E.: Die Ackerebenen Nordostsyriens, Geogr. Zschr. 52 (1964), S. 7–42.
- WIRTH, E.: Junge Wandlungen der Kulturlandschaft in Nordost-Syrien und dem syrischen Euphrat-Tal, Verhandl. Geogr.tag Heidelberg 1963, Wiesbaden 1965, S. 259–267.
- ZIMPEL, H. G.: Vom Religionseinfluß in den Kulturlandschaften zwischen Taurus und Sinai, Mitt. Geogr. Ges. München 48 (1963), S. 123–171.

<sup>40)</sup> R. THOUMIN 1936, S. 334 f.



**Die Christen im Libanon**

Christliche Bevölkerung der Kazas

- über 75 %
- 50 - 75 %
- 25 - 50 %
- unter 25 %

0 10 20 30 40 50 Km

----- heutige Staatsgrenze  
 ..... ungefähr Grenzverlauf des autonomen Libanon 1864-1914

**Versuch einer Religionskarte der syrisch-libanesischen Levante**

Gebiet geschlossener Verbreitung bzw. starker Mehrheit					
Verstreute Vorkommen bzw. starke Minderheit oder schwache Mehrheit					
Überwiegend christliche Siedlungen	*				
Siedlungen mit starker christlicher Minderheit	+				

0 10 20 30 Km

Entwurf: E. Wirth 1965

S y r i s c h e W ü s t e